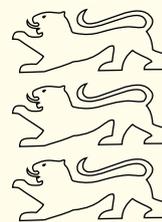


# Familien

in Baden-Württemberg

REPORT



03/2012



## Generationenbeziehungen: Kinder – Eltern – Großeltern

# Inhalt

<b>Wichtige Ergebnisse im Überblick</b> .....	<b>2</b>
<b>Editorial</b> .....	<b>3</b>
<b>1. Familienstrukturen und -beziehungen im Generationenverband</b> .....	<b>4</b>
Verbreitung von Mehrgenerationenfamilien .....	4
Generationenkontakte .....	7
Emotionale Nähe der Generationen .....	8
<b>2. Wechselseitige Unterstützung der Generationen</b> .....	<b>10</b>
Finanzielle Unterstützung .....	10
Kinderbetreuung durch Großeltern .....	12
Pflege .....	15
<b>3. Familienpolitik für alle Generationen und Generationenpolitik</b> .....	<b>17</b>
Ziele und Herausforderungen einer zukunftsorientierten generationengerechten Familienpolitik .....	17
Programme und Initiativen .....	19
Begegnung der Generationen im Alltag .....	21
<b>4. Generationenbeziehungen in Europa</b> .....	<b>24</b>
Großeltern-Enkelkind-Beziehung .....	24
Generationentransfers .....	25
<b>Datenquellen</b> .....	<b>26</b>
<b>Literatur</b> .....	<b>27</b>
<b>Impressum</b> .....	<b>31</b>

## Wichtige Ergebnisse im Überblick

- Familiäre Generationenbeziehungen finden heutzutage über die Haushaltsgrenzen hinweg in Form der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“ statt. Nach Ergebnissen des Mikrozensus 2010 leben in weniger als 1 % der Privathaushalte in Baden-Württemberg drei und mehr Generationen zusammen in einem Haushalt.
- Gleichzeitig wohnen die Familienmitglieder unterschiedlicher Generationen nahe beieinander. Analysen mit dem Beziehungs- und Familienpanel pairfam zeigen, dass fast die Hälfte (47 %) der Erwachsenen mit eigenen Kindern in Baden-Württemberg maximal 10 Minuten von den Eltern oder Schwiegereltern entfernt lebt. Weiter als eine Stunde entfernt leben 28 %.
- Dabei kann innerhalb der Familie keine abnehmende Bedeutung von Generationensolidarität gefunden werden. Die Generationenbeziehungen innerhalb der meisten Familien sind geprägt von gegenseitigem Austausch sowie von Nähe und wechselseitiger Unterstützung. Davon profitieren alle Generationen. So unterstützen etwa über zwei Drittel der Personen mit Kindern in Baden-Württemberg die eigenen Eltern im Alltag. Die Pflege und Versorgung älterer Verwandter ist dabei ein weiterer Bestandteil von Generationenbeziehungen und der wechselseitigen Unterstützung der Familienmitglieder.
- Daneben sind finanzielle Transfers vor allem von der älteren zur jüngeren Generation ein wichtiger Bestandteil der Generationenbeziehungen. So erhält fast ein Drittel der Erwachsenen in Baden-Württemberg oft bis sehr oft finanzielle Unterstützung von den Eltern.
- Zudem spielt die Unterstützung durch Großeltern bei der Kinderbetreuung eine wichtige Rolle im Alltag von Familien. Großeltern sind nach den Eltern und Kinderbetreuungseinrichtungen die wichtigste Betreuungsinstanz. Großeltern sind kein Ersatz für sozialstaatliche Betreuungsangebote, jedoch eine zusätzliche Unterstützung im Betreuungsarrangement und eine unverzichtbare Erweiterung.
- Auch aus der Perspektive der Großeltern ist die Beziehung zu den Enkelkindern bereichernd. So spielt die Großelternschaft eine wichtige Rolle im Lebenslauf und ist ein Element der gesellschaftlichen Integration im Alter.
- Die unterschiedlichen Biografien und Lebensentwürfe von Familienmitgliedern unterschiedlicher Generationen sind eine Chance zum Erfahrungsaustausch und bieten die Möglichkeit durch gemeinsame Aktivitäten voneinander zu lernen. Allerdings können durch zu große Nähe auch Probleme innerhalb der Generationenbeziehungen auftreten. Eine wichtige Regel ist dabei das Prinzip der „Intimität auf Abstand“.
- Der Kontakt findet dabei nicht nur innerhalb der Familie statt, sondern familienübergreifend zum Beispiel in Mehrgenerationenhäusern oder in zahlreichen Projekten und Initiativen bürgerschaftlichen Engagements.

## Editorial

Im Mittelpunkt dieses Reports stehen Familienbeziehungen aus einer Mehr-Generationen-Perspektive. Die übliche Betrachtungsweise der Kernfamilie aus Eltern und Kindern wird durch den Einbezug der Großeltern erweitert.<sup>1</sup> Gelebte Beziehungen zwischen Familienmitgliedern unterschiedlicher Generationen sind für Großeltern, Eltern und Kinder gleichermaßen bereichernd. Vor dem Hintergrund divergierender Biografien und Lebensentwürfe besteht die Chance zum Erfahrungsaustausch, die Möglichkeit, durch gemeinsame Aktivitäten voneinander zu lernen sowie sich wechselseitig zu unterstützen.

Familiale Generationenbeziehungen finden über die Haushaltsgrenzen hinweg statt. Nur selten leben Großeltern, Eltern und Kinder unter einem Dach. Dennoch sind die Kontakte relativ eng. Dies allein dadurch, weil die Generationen durch die gestiegene Lebenserwartung mehr gemeinsame Lebenszeit denn je miteinander verbringen können. Vor diesem Hintergrund sollten Generationenbeziehungen eine zunehmende Bedeutung erlangen. Dabei zeigt sich, dass die wechselseitige Unterstützung der Familienmitglieder unterschiedlicher Generationen hoch ist. Großeltern, Eltern und Kinder helfen sich im Alltag, ob bei der (Enkel)Kinderbetreuung, bei Besorgungen oder der Pflege älterer Angehöriger. Auch finanzielle Transfers vor allem von der älteren zur jüngeren Generation sind ein wichtiger Bestandteil der Generationensolidarität. Generationenbeziehungen haben damit auf unterschiedlichen Ebenen eine hohe Bedeutung als familiäre Unterstützungsnetzwerke.

Grundsätzlich muss zwischen zwei Generationenbegriffen unterschieden werden: 1.) der gesellschaftlichen Makroebene und 2.) der familialen Mikroebene.<sup>2</sup> Der Generationenbegriff auf der gesellschaftlichen Ebene basiert auf der Annahme, dass zu einer Generation Personen gehören, die in einem ähnlichen Zeitraum geboren wurden und deshalb bestimmte soziale oder historische Ereignisse in einem ähnlichen Alter erfahren haben.<sup>3</sup> Beispiele hierfür sind die „68er-Generation“ oder die Nachkriegsgeneration. Der Generationenbegriff auf der familialen Ebene nimmt dagegen die Familienmitglieder in ihrer Abstammungslinie in den Blick. Dieser Begriff von Generationen, also die Beziehungen zwischen Kindern, Eltern und Großeltern, steht im Mittelpunkt dieses Reports.

Das erste Kapitel des Reports behandelt die Familienstrukturen und -beziehungen im Generationenverband. Dabei geht es um die Verbreitung von Mehrgenerationenfamilien, die Art und Häufigkeit von Kontakten zwischen den Generationen sowie deren emotionale Nähe. Im zweiten Kapitel steht die Frage nach den familiären Unterstützungsbeziehungen – dem „privaten Generationenvertrag“ – im Mittelpunkt. Konkret geht es um finanzielle Transfers zwischen Familienmitgliedern, Kinderbetreuung durch Großeltern sowie Pflegeleistungen in der Familie. Das dritte Kapitel nimmt eine weitere Perspektive ein und stellt Ziele und Herausforderungen einer Familienpolitik für alle Generationen vor. Des Weiteren werden aktuelle Initiativen auf Landes- und Bundesebene sowie Praxisbeispiele aus Baden-Württemberg vorgestellt. Der Report schließt mit einem Blick auf die Generationenbeziehungen in Europa.

1 Hinzutreten können Urgroßeltern bzw. Urenkelkinder. Von der in Frage kommenden ältesten Generation der 70 bis 85-Jährigen haben laut Alterssurvey in Westdeutschland 18 % Urenkel (Kohli, M. et al., 2000).

2 Jeder Generationenbegriff ist ein relationaler Begriff, der Beziehungen statt Individuen in den Mittelpunkt rückt (Szydlik, M., 2000).

3 Diese Einteilung geht zurück auf den Soziologen Karl Mannheim, der zu den Begründern der Generationenforschung gehört (Mannheim, K., 1928).

## 1. Familienstrukturen und -beziehungen im Generationenverband

Entgegen der weit verbreiteten Annahme eines Verschwindens des Kontakts zwischen den Generationen und einem Aufbrechen von Familienstrukturen haben Kinder und Jugendliche heutzutage mehr denn je mindestens ein lebendes Großeltern teil, zu dem auch ein mehr oder weniger enger Kontakt besteht. Dies hängt unter anderem mit der gestiegenen Lebenserwartung zusammen. Zudem sind viele Seniorinnen und Senioren heute vital und geistig offen für die junge Generation. Allerdings finden familiäre Generationenbeziehungen eher selten innerhalb eines gemeinsamen Haushaltes statt. Großeltern und Enkelkinder begegnen sich überwiegend über die Haushaltsgrenzen hinweg in Form der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“.

### Verbreitung von Mehrgenerationenfamilien

#### Koresidenz

Eine grundsätzliche Voraussetzung für Generationenbeziehungen ist die Existenz von mehreren (lebenden) Generationen. Laut Deutschem Alterssurvey haben mehr als 80 % der Menschen zwischen 40 und 85 Jahren eigene Kinder, gut 40 % haben Enkelkinder.<sup>4</sup> Tatsächliche Mehrgenerationenhaushalte – also Haushalte in denen drei und mehr Generationen einer Familie zusammen leben – sind allerdings sehr selten. Nach Auswertungen des Mikrozensus 2010 leben in nur 0,6 % der Haushalte in Baden-Württemberg drei und mehr Generationen zusammen.<sup>5</sup>

Dabei sind die Gründe für das Zusammenleben in einem Mehrgenerationenhaushalt vielfältig. So können erwachsene Kinder mit bereits eigenen Kindern wieder (zeitweilig oder dauerhaft) zu ihren Eltern zurückkehren, zum Beispiel im Falle von Arbeitslosigkeit oder der Trennung vom Partner bzw. der Partnerin. Aber auch der umgekehrte Weg ist möglich, insofern die meist älteren Großeltern zu ihren erwachsenen Kindern in den Haushalt ziehen, sei es wegen (drohender) Pflegebedürftigkeit oder aus finanziellen Gründen. Schließlich gibt es auch den Fall, dass die Kinder erst gar nicht aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen sind, sondern die eigene Familiengründung dort integrieren.

Die Veränderungen der familialen Generationenbeziehungen in den letzten Jahrzehnten sollten vor allem vor dem Hintergrund des demografischen Wandels eingeordnet werden; konkret der Alterung der Gesellschaft und dem Rückgang bzw. der Stagnation der Geburtenraten auf niedrigem Niveau. Während in Baden-Württemberg im Jahr 1950 noch weniger als ein Zehntel der Bevölkerung 65 Jahre und älter und fast ein Viertel der Bevölkerung jünger als 15 Jahre alt war, hat sich bis zum Jahr 2010 der Anteil der Älteren mehr als verdoppelt und der Anteil der Jüngeren ist auf 14 % gesunken. Vorausrechnungen des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg gehen davon aus, dass sich diese Entwicklung weiter fortsetzen wird und im Jahr 2060 voraussichtlich fast ein Drittel der Bevölkerung 65 Jahre und älter sein wird und nur noch 12 % jünger als 15 Jahre sein werden. Maßgeblich für diese Entwicklung sind einerseits der Rückgang der Geburten und andererseits die gestiegene Lebenserwartung der Menschen. Die durchschnittliche Kinderzahl je Frau in Baden-Württemberg lag 1980 noch bei 1,51 Kindern, 2011 dagegen nur noch bei 1,36 Kindern.<sup>6</sup> Die Lebenserwartung betrug dagegen Anfang der 1970er

4 Motel-Klingebiel, A. et al. (Hrsg.), 2010.

5 Cornelius, I., 2012.

6 [http://www.statistik-bw.de/BevoelkGebiet/FaFo/Familie/famZ\\_01\\_08.asp](http://www.statistik-bw.de/BevoelkGebiet/FaFo/Familie/famZ_01_08.asp).

für Männer noch rund 69 Jahre und für Frauen etwa 75 Jahre, heute sind es 80 Jahre für Männer und 84 Jahre für Frauen.<sup>7</sup> Zusammenfassend bedeutet diese Entwicklung, dass trotz niedriger Geburtenraten die Generationen durch die gestiegene Lebenserwartung mehr gemeinsame Lebenszeit miteinander verbringen können als zu früheren Zeiten. Allein vor diesem Hintergrund sollten Generationenbeziehungen eine zunehmende Bedeutung erlangen. Dabei führt der Gewinn an gemeinsamen Lebensjahren zusammen mit der geringeren Zahl von Enkelkindern dazu, dass die ältere Generation ihren Enkelkindern mehr Aufmerksamkeit, Zeit und Ressourcen zukommen lassen kann als früher.<sup>8</sup>

Die reine Anzahl der Mehrgenerationenhaushalte ist kein ausreichender Indikator für die Qualität von Generationenbeziehungen. So haben unter anderem erst Wohlstandsgewinne dafür gesorgt, dass Familienmitglieder unterschiedlicher Generationen nicht mehr unter einem Dach leben *müssen*. Zum anderen erhöhen sich durch die erforderliche berufliche Mobilität insbesondere der mittleren Generation die räumlichen Distanzen zwischen den Haushalten unterschiedlicher Familienmitglieder. Aber auch die Großelterngeneration ist mobiler als früher. Viele Großeltern reisen, sind ehrenamtlich aktiv oder noch selbst erwerbstätig. Die räumliche Distanz ist daher als positiv zu bewertende Autonomie der einzelnen Generationen zu deuten, die eine emotionale Nähe zum Teil erst ermöglicht – im Sinne einer „Intimität auf Abstand“.

### **Wohnentfernungen**

Als weiteres Element der Generationenbeziehungen ist damit die Wohnentfernung unterschiedlicher Generationen innerhalb einer Familie zu betrachten. Dabei wird sichtbar, dass die Familienmitglieder häufig sehr nah beieinander wohnen. Der Familiensoziologe Hans Bertram bezeichnet diese Lebensform als „multilokale Mehrgenerationenfamilie“.<sup>9</sup> In dieser leben die Generationen zwar nicht in einem Haushalt zusammen, unterhalten aber dennoch enge persönliche und familiär intime Beziehungen.

Auswertungen des Beziehungs- und Familienpanels pairfam<sup>10</sup> für Baden-Württemberg zeigen, dass 2011 fast die Hälfte (47 %) der Erwachsenen mit eigenen Kindern maximal 10 Minuten vom nächsten Elternteil, also den Großeltern, entfernt lebt – davon ein Viertel sogar im selben Haus oder (sehr selten) in einem Haushalt. Jeweils rund ein Viertel lebt bis zu eine Stunde (25 %) oder weiter entfernt (28 %). Diese besonders hohen Wohnentfernungen treffen häufiger auf Personen mit Migrationshintergrund zu. Von den Erwachsenen mit Kindern ohne Migrationshintergrund leben 23 % weiter als eine Stunde von den eigenen Eltern entfernt, mit Migrationshintergrund sind es 36 %. Davon lebt bei den erwachsenen Personen mit Migrationshintergrund ein Großteil sogar 3 Stunden und mehr von den Eltern entfernt. Dabei ist anzunehmen, dass die Eltern häufig im Herkunftsland leben.<sup>11</sup> Deutschlandweit sind die Wohnentfernungen von Erwachsenen mit Kindern zu den eigenen Eltern ähnlich verteilt wie in Baden-Württemberg. So lebt ebenfalls rund

7 Dabei haben Männer und Frauen in Baden-Württemberg die höchste Lebenserwartung in Deutschland (Pressemitteilung 391/2011 des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg, <http://www.statistik-bw.de/Pressemit/2011391.asp>).

8 Ette, A. et al., 2010.

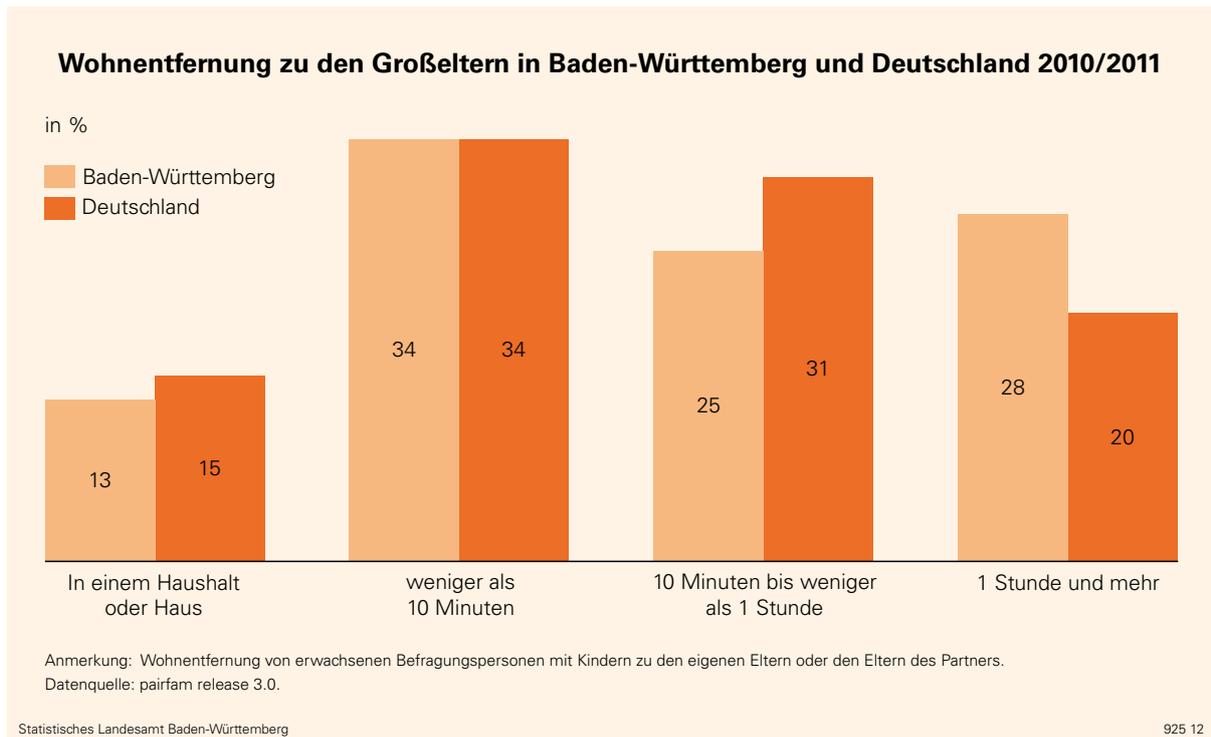
9 Bertram, H., 2000.

10 Bei der Interpretation der Auswertungen auf Basis von pairfam (siehe auch Datenquellen am Ende des Reports) ist zu beachten, dass sich die Stichprobenziehung auf drei Geburtskohorten (1991/93, 1981/83 und 1971/73) und deren Familienangehörige beschränkt. Analyseeinheit sind im Gegensatz zu den Mikrozensusangaben nicht Privathaushalte insgesamt, sondern Erwachsene mit Kindern. Die Angaben zur Wohnentfernung beziehen sich auf die benötigte Zeit, um mit einem gewöhnlichen Verkehrsmittel zu den Eltern oder den Eltern des Partners zu gelangen.

11 Vgl. Baykara-Krumme, H. et al., 2011.

die Hälfte (49 %) maximal 10 Minuten von den Eltern entfernt, ein knappes Drittel (31 %) lebt bis zu eine Stunde entfernt und ein Fünftel (20 %) eine Stunde und mehr. Die stärkere Verbreitung von weiten Entfernungen in Baden-Württemberg ist unter anderem auf den relativ hohen Migrantenanteil im Land zurückzuführen.<sup>12</sup>

**Schaubild 1**



Ein ähnliches Bild zeigt sich aus Perspektive der Großeltern mit Daten des DJI-Survey AID:A<sup>13</sup> für das Jahr 2009: Ein Viertel der Großeltern in Deutschland lebt demnach in unmittelbarer Nachbarschaft oder sogar im selben Haus bzw. Haushalt wie ihre Enkelkinder und die Hälfte der Großeltern lebt bis zu eine Stunde Fahrzeit entfernt.<sup>14</sup> Neben dem genannten Einfluss des Migrationshintergrunds spielt auch das Bildungsniveau eine Rolle. So steigt die Wohnentfernung mit dem Bildungsniveau der Elterngeneration. Demnach leben Erwachsene mit mindestens Abitur häufiger mehr als eine Stunde vom Elternhaus entfernt als Personen mit Hauptschule oder mittlerer Reife.<sup>15</sup> Erklärt wird dies unter anderem durch die stärkere (meist berufliche bedingte) Umzugsmobilität von höher gebildeten Personen.

<sup>12</sup> Baden-Württemberg war 2010 das Flächenland mit dem höchsten Anteil an Personen mit Migrationshintergrund (26 %), deutschlandweit liegt der Anteil laut Mikrozensus bei 19 %, vgl. Hin, M. (2012).

<sup>13</sup> AID:A (Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten) ist eine vom Deutschen Jugendinstitut initiierte Längsschnittuntersuchung, in der die Lebenssituation von Kindern, Jugendlichen und Familien im Mittelpunkt steht. Im ersten Erhebungsjahr 2009 wurden rund 25 000 Zielpersonen befragt, vgl. Rauschenbach, T., Bien, W. (Hrsg.), 2012 und <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=1134>.

<sup>14</sup> Olk, T., 2012.

<sup>15</sup> Roloff, J., 2010.

## Generationenkontakte

Auch wenn Großeltern, Eltern und Kinder selten gemeinsam in einem Haushalt leben, sind die Kontakte rege. Sowohl die Kontakthäufigkeit als auch die Beziehungsintensität sind hoch.<sup>16</sup> Dabei können insbesondere auf Grund einer längeren gesunden Lebenserwartung alle Seiten heute länger und intensiver voneinander profitieren als früher.

Die Ergebnisse zu den Wohnentfernungen belegen, dass eine wichtige Voraussetzung für Generationenkontakte gegeben ist: Großeltern, Eltern und Kinder leben meist sehr nahe beieinander und haben somit die grundsätzliche Möglichkeit, sich zu treffen und wechselseitig im Alltag zu unterstützen. Kontakt und Unterstützung sind zwar nicht zwangsläufig unmöglich, wenn die Familienmitglieder weiter voneinander entfernt leben, so aber doch erschwert. Je näher Großeltern, Eltern und Kinder beieinander leben, desto mehr Möglichkeiten gibt es, miteinander in Kontakt zu treten und desto einfacher und spontaner lässt sich wechselseitige Unterstützung organisieren. Dies fängt bei kurzen Wegstrecken an, betrifft aber auch die zeitlichen und finanziellen Kosten für ein Treffen. Dies gilt, obwohl sich via Telefon, Internet oder moderner Kommunikationsmittel wie Skype die Möglichkeiten auch über weite Distanzen miteinander in Kontakt zu bleiben, verbessert haben. Denn auch über diese Medien ist der Spontaneitätsgrad der Interaktion verringert und insbesondere instrumentelle Hilfen sind an den direkten Kontakt gebunden. Hinzu kommt, dass die Wohnentfernung sowie die Kontakthäufigkeit bzw. Enge der Beziehung in einem Wechselverhältnis stehen. Beides kann sich wechselseitig verstärken – im positiven wie im negativen Sinn. So kann häufiger Kontakt die Beziehungsgüte und das Verantwortungsgefühl für die andere Generation stärken. Allerdings ist auch der umgekehrte Fall möglich, dass zuviel Nähe, ein zu langes miteinander Wohnen („Hotel Mama“) oder zu viele Treffen erst zu Konflikten führen. Eine Herausforderung familialer Generationenkontakte besteht also darin, ein für alle Seiten und für jede Lebensphase und -situation akzeptables Arrangement aus Nähe und Distanz zu finden.<sup>17</sup>

Deutschlandweit hat die überwiegende Mehrheit (80 %) der nicht mehr zu Hause lebenden Kinder mindestens einmal pro Woche Kontakt zur Mutter. Vor allem die Bindung zwischen erwachsenen Töchtern und ihren Müttern ist dabei sehr intensiv.<sup>18</sup> Auch persönliche Treffen kommen häufig vor. Fast ein Drittel der erwachsenen Kinder trifft sich täglich bis mehrmals pro Woche mit Mutter oder Vater, ein weiteres Drittel einmal die Woche bis mehrmals im Monat.<sup>19</sup> Insgesamt kann mal also davon ausgehen, dass die große Mehrheit der erwachsenen Bevölkerung in Deutschland intensive persönliche Kontakte zu den eigenen Eltern hat.

Die Generationen begegnen sich nicht nur häufig, sondern unterstützen sich auch wechselseitig im Alltag (siehe auch Kapitel 2 dieses Reports). So helfen erwachsene Kinder ihren Eltern zum Beispiel bei Einkäufen oder Behördengängen, im Haushalt oder im Garten. In Baden-Württemberg unterstützt demnach fast die Hälfte (49 %) der Personen mit Kindern die eigenen Eltern regelmäßig im Alltag, ein knappes Fünftel (19 %) tut dies nur selten und weniger als ein Drittel (32 %) nie.<sup>20</sup>

<sup>16</sup> Motel-Klingebiel, A. et al. (Hrsg.), 2010.

<sup>17</sup> Engstler, H., Huxhold, O., 2010.

<sup>18</sup> Brüderl, J. et al., 2011.

<sup>19</sup> Roloff, J., 2010.

<sup>20</sup> Die Ergebnisse beruhen auf Analysen des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, Welle 2009/10.

## Emotionale Nähe der Generationen

Mit der emotionalen Nähe ist die affektive Dimension von Generationenbeziehungen bzw. -solidarität angesprochen, zum Beispiel die Zufriedenheit mit und die subjektive Enge der Beziehung.<sup>21</sup> Insgesamt gibt es auf der familialen Ebene der Generationenbeziehungen – sowohl im Vergleich zur gesellschaftlichen Ebene als auch zu vergangenen Jahrzehnten – wenig Spannungen und Konflikte. Von einem Verfall der Generationensolidarität innerhalb der Familie kann keine Rede sein. Die meisten Menschen stehen in engem Kontakt zu ihren älteren wie jüngeren Familienmitgliedern und finden bei diesen verlässliche Unterstützung.

Gleichzeitig ist es bei dieser affektiven Dimension der Generationenbeziehung wichtig, zwischen zwei Perspektiven zu unterscheiden: die der (erwachsenen) Kinder und die der Eltern. Die Bewertung der Beziehung kann dabei identisch ausfallen, kann sich aber auch stark unterscheiden.<sup>22</sup> Eine divergierende Bewertung der Beziehungsqualität ergibt sich vor allem aus unterschiedlichen Ansprüchen und Bedürfnissen von Eltern und Kindern an die Beziehung. So sind Eltern eher an der Kontinuität von Werten im Generationenzusammenhang und an einer engen Beziehung interessiert. Zudem tendieren sie dazu, die positiven Aspekte stärker zu betonen. Die erwachsenen Kinder streben auf der anderen Seite nach Unabhängigkeit von den Eltern, versuchen sich zum Teil von deren Werten abzugrenzen und tendieren häufiger dazu, die Unterschiede zwischen den Generationen zu betonen. Dieser unterschiedliche Anspruch an die Eltern-Kind-Beziehung zeigt sich unter anderem darin, dass erwachsene Kinder für die Eltern, was emotionale Unterstützung betrifft, wichtiger sind als umgekehrt.<sup>23</sup> So führen nur 12 % der erwachsenen Personen mit der eigenen Mutter oder dem Vater (7 %) Gespräche über Erfahrungen und Gefühle. Die häufigsten Ansprechpartner sind die Partnerin bzw. der Partner mit 66 % oder Freunde und Bekannte mit 46 %. Zudem wird die Beziehung von der jüngeren Generation eher als negativ bewertet, wenn sie zu eng ist.<sup>24</sup>

Generationenbeziehungen leben damit durchaus von Differenzen bzw. aus dem Spannungsfeld von Alt und Jung. Für gelingende Generationenbeziehungen ist demzufolge auch keine Auflösung dieser Differenzen wünschenswert. So ist es wichtig, dass beide Seiten die in sie gesetzten Rollenerwartungen erfüllen. Gerade Jugendliche stört es mitunter, wenn die Älteren ihre (Groß)Elternrolle nicht akzeptieren und ein vermeintlich jugendliches Verhalten an den Tag legen. So leben intergenerationale Kontakte gerade aus der Alters- und Generationendifferenz. Daher sollten diese Differenzen auch nicht überspielt werden, sondern vielmehr – wenn auch nicht betont – so doch thematisiert werden. Generationenbeziehungen funktionieren also meist deshalb sehr gut, weil beide Seiten die Regel der „Intimität auf Abstand“ einhalten und sich wechselseitige Autonomie zugestehen. Dann führt die Generationenambivalenz auch nicht zu einem Auseinanderleben der Familiengenerationen.<sup>25</sup> „Genau das Gegenteil ist der Fall. Das Stichwort ‚Lebenslange Solidarität‘ trifft das Verhältnis der Familiengenerationen viel besser“ resümiert der Familiensoziologie Marc Szydlik.<sup>26</sup>

21 Weitere Dimensionen der Generationensolidarität sind die funktionale Dimension (Unterstützungshandlungen und -leistungen) sowie die assoziative Dimension (Art und Häufigkeit der Kontakte), vgl. Szydlik, M., 2000.

22 Vgl. Steinbach, A., Kopp, J., 2010; Szydlik, M., 2000.

23 Roloff, J., 2010.

24 Steinbach, A., Kopp, J., 2010.

25 Höpflinger, F., 2012.

26 Szydlik, M., 2000.

Insgesamt sind erwachsene Kinder in Deutschland meist sehr zufrieden mit der Beziehung zu ihren Eltern.<sup>27</sup> Dabei steigt die Zufriedenheit mit der Kontakthäufigkeit. Außerdem wird die Beziehung zur Mutter meist besser bewertet und Töchter sind zufriedener als Söhne. Weitere förderliche Aspekte sind geteilte familienbezogene Werte, eine gute Gesundheit, Geschwister, Partnerschaft sowie ein hohes Bildungsniveau. Keinen Unterschied hinsichtlich der Beziehungsqualität zwischen den Generationen gibt es in Familien ohne und mit türkischem Migrationshintergrund.<sup>28</sup> Des Weiteren ist die Beziehung besonders positiv zu dem Elternteil bzw. den Elternteilen, bei dem man aufgewachsen ist. Dies unabhängig davon, ob man bei beiden Elternteilen aufgewachsen ist oder bei einem alleinerziehenden Elternteil. Dies spricht dafür, dass insbesondere die Nähe und die Kontakthäufigkeit in der Kindheit prägend für die Beziehungsqualität im Erwachsenenalter sind. Bricht der Kontakt zu einem Elternteil in der Kindheit ab, etwa im Fall einer Trennung oder Scheidung, ist es häufig schwer, diesen Kontakt später wiederzubeleben. Dies bedeutet in Folge, dass auch die Enkelkinder nur zu einer Großelternseite eine Beziehung aufbauen können oder im Falle von Patchworkfamilien „neue“ Großeltern in die Familie eintreten. Über die Ausgestaltung dieser erweiterten Familienformen aus einer Drei-Generationen-Perspektive ist noch sehr wenig bekannt und besteht großer Forschungsbedarf. So ist grundsätzlich für das Gelingen der Großeltern-Enkelkind-Beziehung die mittlere Generation ein wichtiger Einflussfaktor. Ist die Beziehung zu den Eltern oder Schwiegereltern belastet, ist es umso schwieriger

**Generationenbeziehungen sind geprägt von wechselseitiger Unterstützung, häufigen Kontakten und emotionaler Nähe.**

eine gute Basis für die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern herzustellen. Diese Problematik tritt erneut im Fall von Scheidungen zu Tage.

Ein zentrales Merkmal – insbesondere von Großeltern-Enkelkind-Beziehungen – ist, dass die Generationen sehr unterschiedliche Lebenserfahrungen mitbringen. Diese können die Beziehung bereichern, aber natürlich auch auf Unverständnis stoßen. Entsprechend gibt es durchaus auch Grenzen und Probleme der Generationenbeziehungen. Familie kann eine Bürde oder gar schwere Last sein, die keinesfalls immer freiwillig getragen wird. Kommunikationsschwierigkeiten können allein schon dadurch auftreten, dass durch späte Geburten und gleichzeitige Langlebigkeit die Generationen altersmäßig häufig sehr weit voneinander entfernt sind und dadurch wenig Berührungspunkte haben.

Insgesamt kann trotz genannter Ambivalenzen eine durchaus positive Bilanz der emotionalen Seite der Generationenbeziehungen gezogen werden. Dies zeigt sich auch daran, dass nach der Shell-Jugendstudie Jugendliche ihre eigenen Kinder überwiegend so erziehen würden, wie sie selbst erzogen wurden. Dieser Anteil ist in den letzten 30 Jahren von knapp über der Hälfte auf fast drei Viertel der Jugendlichen gestiegen.<sup>29</sup>

<sup>27</sup> Dieses Ergebnis zeigt sich übereinstimmend für unterschiedliche Datenquellen wie pairfam, AID:A oder Alterssurvey (vgl. Roloff, J., 2010; Steinbach, A., Kopp, J., 2010; Szydlik, M., 2000).

<sup>28</sup> Baykara-Krumme, H. et al., 2011.

<sup>29</sup> Deutsche Shell Holding (Hrsg.), 2010.

## 2. Wechselseitige Unterstützung der Generationen

Generationenbeziehungen in der Familie sind räumlich wie emotional betrachtet eng. Zudem wird Solidarität und wechselseitige Unterstützung zwischen den Familienmitgliedern groß geschrieben. So können sich die meisten Menschen darauf verlassen, dass sie von anderen Familienmitgliedern sowohl im Alltag als auch in besonderen Problemlagen unterstützt werden. Die Unterstützung zwischen den Generationen kann dabei sowohl finanzieller Natur sein als auch instrumenteller Art, etwa in der Form von Kinderbetreuung durch die Großeltern oder als Pflege der Eltern. Dabei sollte insbesondere nicht übersehen werden, dass gerade die ältere Generation nicht nur hilfebedürftige Angehörige sind, sondern vor allem auch Angehörige, die familiäre Hilfe leisten – sowohl monetärer Natur als durch die Betreuung ihrer Enkelkinder.

### Finanzielle Unterstützung

Die privaten finanziellen Transfers zwischen den Generationen fließen überwiegend in umgekehrter Richtung wie die öffentlichen Generationentransfers, also von der älteren Generation an die erwachsenen Kinder und Enkelkinder. Insofern ist der öffentliche Generationenvertrag, das heißt die Transfers der jungen Beitragszahler an die älteren Rentempfänger, die Basis für die privaten Transfers von Eltern an ihre erwachsenen Kinder.<sup>30</sup>

Auswertungen für Baden-Württemberg auf der Basis des Beziehungs- und Familienpanels pairfam zeigen, dass von den erwachsenen Befragten 2010 ein Großteil (81 %) die eigenen Eltern im Zeitraum von einem Jahr nie finanziell unterstützt hat. 6 % der Befragten haben oft oder sehr oft finanzielle Unterstützungsleistungen an mindestens ein Elternteil geleistet und weitere 12 % unterstützen ihre Eltern manchmal bis selten finanziell.<sup>31</sup>

Anders sieht die umgekehrte Richtung der monetären Generationentransfers aus. Rund 30 % der Erwachsenen erhalten oft bis sehr oft finanzielle Unterstützung von Seiten der Eltern. Ein ebenso großer Anteil der Befragten erhält manchmal bis selten Unterstützung durch die Eltern und rund 40 % wurden innerhalb eines Jahres nie finanziell unterstützt. Wenn eine finanzielle Unterstützung in Form von größeren Geld- und Sachgeschenken von den Eltern erfolgte, lag diese vom Betrag her in 50 % der Fälle zwischen 250 Euro und 1 000 Euro im Zeitraum von einem Jahr. Geringere Beträge geben 9 % der erwachsenen Befragten an, höhere Beträge zwischen 1 000 Euro und 5 000 Euro ein Drittel der Befragten und Beträge über 5 000 Euro weitere 9 % der befragten Baden-Württembergerinnen und Baden-Württemberger.

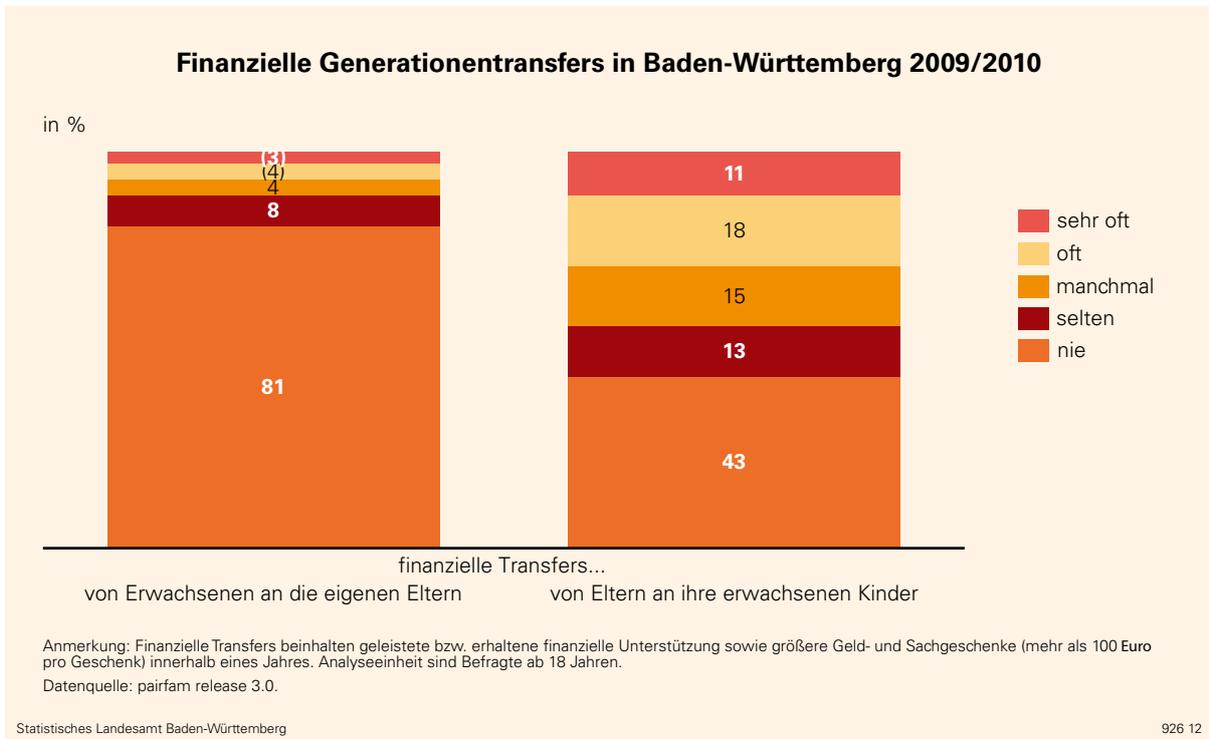
Auch Ergebnisse des Deutschen Alterssurvey<sup>32</sup> zeigen, dass über die Hälfte der erwachsenen Kinder regelmäßig größere Geschenke oder finanzielle Zuwendungen von den Eltern erhält und über ein Viertel der 40- bis 85-jährigen Eltern im Zeitraum von einem Jahr einen finanziellen Transfer an nicht mehr im Haushalt lebende Kinder geleistet hat. In umgekehrter Richtung, also von Kindern an die Eltern, sind

<sup>30</sup> Szydlik, M., 2000.

<sup>31</sup> Die folgenden Analysen beruhen auf der zweiten Erhebungswelle 2009/10 von pairfam. Die Auswertungen wurden für über 18-jährige Befragte durchgeführt. Aus Fallzahlgründen (N=700) konnte nicht weiter danach differenziert werden, ob eigene Kinder im Haushalt leben. Die Einteilung der Häufigkeit von finanziellen Transfers von „nie“ bis „sehr oft“ beruht auf einer Selbsteinschätzung der Befragungspersonen.

<sup>32</sup> Ergebnisse für die Jahre 1996-2002, vgl. Motel-Klingebiel, A. et al., 2010.

Schaubild 2



Transfers vergleichsweise selten. Nur 8 % der Befragten haben einen Geld- oder Sachtransfer von ihren erwachsenen Kindern erhalten. Dabei sind die Häufigkeit und die Höhe der Transfers in erster Linie abhängig von den Ressourcen der Geberseite: Je besser die Einkommens- und Vermögenssituation ist, desto eher fließen Transfers an andere Familienmitglieder. Erst an zweiter Stelle steht der Bedarf der Nehmerseite. Gleichzeitig unterstützen Eltern ihre erwachsenen Kinder häufiger, wenn diese arbeitslos oder in der Ausbildung sind. Wie zu erwarten sind finanzielle Transfers seltener, wenn wenig persönliche Kontakte bestehen oder die Beziehung nicht sehr eng ist.

Die genannten Zahlen zu den Generationentransfers sind eine Momentaufnahme. Würde man einen längeren Zeitraum betrachten, ergäben sich höhere Anteile und Beträge. Und auch wenn monetäre Transfers überwiegend zwischen lebenden Familienangehörigen vergeben werden, sollte doch die hohe Bedeutung von Erbschaften nicht übersehen werden. So rechnet die Forschung insbesondere für die kommenden Jahre mit hohen Vermögensbeträgen (in Form von Finanzen wie Immobilien), die die Nachkriegsgeneration aufbauen konnte und nun an ihre Nachkommen vererben kann. Gesamtgesellschaftlich gesehen sorgen Erbschaften für eine Verfestigung von Ungleichheiten, da die potenziellen Erben häufig selbst bereits über Vermögen verfügen.<sup>33</sup>

Zusammenfassend stellen finanzielle Transfers zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern eine entscheidende Säule intergenerationaler Solidarität dar. Für die Empfänger kann die finanzielle Unterstützung eine wichtige Hilfe darstellen, insbesondere in Situationen, in denen die eigene Verdienstsituation eingeschränkt ist, zum Beispiel in der Phase der Familiengründung oder bei Arbeitslosigkeit. In

<sup>33</sup> Zur Verbreitung von Erbschaften vgl. Motel-Klingebiel, A. et al, 2010 oder Szydlík, M., 2000.

den meisten Fällen können diese Transfers auch nicht als Abhängigkeit interpretiert werden, sondern vielmehr als zusätzliches Bindeglied zwischen den Generationen.

## Kinderbetreuung durch Großeltern

Nicht selten handeln Großeltern als „familiäre Feuerwehr“: Sie springen ein, wenn die Kita geschlossen ist, die Tagesmutter bzw. der Tagesvater erkrankt, in den Schulferien oder wenn beide Eltern kurzfristig arbeiten müssen. Doch Großeltern sind mehr als eine zusätzliche Kapazität im Betreuungsarrangement. Für die meisten Großeltern und Enkelkinder ist der regelmäßige Kontakt zueinander wichtig – über die reine Betreuungsleistung hinaus. Vor allem von Großvätern hört man häufig die Aussage, dass sie bei ihren Enkelkindern das nachholen würden, was sie bei den eigenen Kindern verpasst hätten. Dabei sind Großeltern auch dazu da, die Enkelkinder zu verwöhnen. Dazu gehört vor allem, sich Zeit zu nehmen. Zeit ist ein Gut, das Großeltern in größerem Umfang zur Verfügung haben als viele Eltern, die eingespannt sind zwischen Kinderbetreuung, Erwerbsarbeit und sonstigen Pflichten. So sind Großeltern für viele Kinder die einzigen Erwachsenen, die nicht unter Stress stehen.<sup>34</sup> Entsprechend betont der Achte Familienbericht Generationenbeziehungen im Kontext der „Familienzeitpolitik“.<sup>35</sup> Umverteilung von Zeit zwischen den Generationen ist demnach genauso wichtig wie die Umverteilung von monetären Ressourcen.

Sowohl nach Ergebnissen der aktuellen NUBBEK-Studie<sup>36</sup> als auch des DJI-Surveys AID:A sind Großeltern eine durchaus wichtige Betreuungsinstanz in Familien. So sind in Deutschland in rund einem Viertel der Familien die Großeltern im ersten Lebensjahr der Kinder in die Kinderbetreuung eingebunden. Im zweiten bis vierten Lebensjahr wird in rund einem Drittel der Familien (zeitweise) Betreuung durch die Großeltern genutzt. Die Großeltern sind damit nach Eltern und Kindertageseinrichtungen die dritthäufigste Erziehungsinstanz bis zum Schuleintritt. Auswertungen für Baden-Württemberg mit Daten des Partnerschafts- und Familienpanels pairfam für 2010 zeigen, dass in Baden-Württemberg ein Fünftel der Eltern (21 %) mit mindestens einem Kind bis 6 Jahren regelmäßig die Großeltern zur Kinderbetreuung einbezieht, deutschlandweit sind es 23 %.<sup>37</sup>

Vom Betreuungsumfang her werden in Deutschland laut AID:A Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, im Schnitt 6 Stunden wöchentlich von den Großeltern betreut.<sup>38</sup> Sehr lange Betreuungszeiten von 12 Stunden und mehr treffen dabei nur auf ein Viertel der Kinder zu. Dies zeigt, dass Kinderbetreuung durch die Großeltern weder die Betreuung durch die Eltern noch durch institutionelle Angebote ersetzt, jedoch eine wichtige Erweiterung darstellt. Diese wird insbesondere von Alleinerziehenden häufig in Anspruch genommen. So werden Kinder, die bei nur einem Elternteil leben, deutlich häufiger durch die Großeltern betreut als Kinder in Zwei-Eltern-Familien. Das gleiche gilt für Familien, in denen beide Elternteile erwerbstätig sind.

<sup>34</sup> Vgl. Höpflinger, F., 2012.

<sup>35</sup> BMFSFJ (Hrsg.), 2012a.

<sup>36</sup> Für die „Nationale Untersuchung zu Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit“ NUBBEK wurden rund 2 000 Kinder und Familien sowie Erzieherinnen und Tagespflegepersonen befragt und beobachtet, vgl. Tietze, W. et al. (Hrsg.), 2012.

<sup>37</sup> Die im Vergleich zur AID:A oder NUBBEK-Studie geringeren Anteile lassen sich u.a. auf die unterschiedliche Fragestellung zurückführen. So fragt pairfam danach, wer in einer normalen Woche ohne Urlaubs- und Ferienzeiten vormittags oder nachmittags die Kinder betreut. AID:A fragt demgegenüber nach der Betreuung in der letzten Woche. Auch muss einschränkend auf das Kohortendesign von pairfam (siehe Datenquellen) hingewiesen werden. Die genannte Betreuungsquote dürfte damit eine Untergrenze darstellen.

<sup>38</sup> Für die folgenden Ergebnisse vgl. Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), 2010.

Grundlegende Bedingung für Kinderbetreuung durch die Großeltern ist deren Verfügbarkeit. So nehmen laut AID:A mit steigender Wohnentfernung die Häufigkeit und der Umfang der Betreuungsleistung durch die Großeltern ab. Leben die Großeltern in nächster Nähe zu ihren Enkelkindern, hilft rund die Hälfte bei der Kinderbetreuung mit. Leben die Großeltern dagegen eine Stunde und weiter entfernt, betreuen nur noch 10 % mindestens einmal pro Woche die Enkelkinder. Dass räumliche Nähe die Betreuung durch die Großeltern begünstigt, zeigt sich auch daran, dass Mütter von Kindern mit Migrationshintergrund weniger Möglichkeiten für großelterliche Betreuung sehen.<sup>39</sup> Des Weiteren gibt es leichte regionale Unterschiede bei der großelterlichen Betreuung. So werden Kinder, die in größeren Städten leben, seltener von ihren Großeltern betreut als Kinder in ländlichen Regionen. Die Autorinnen und Autoren der AID:A-Studie erklären dies damit, dass in Städten

**Viele Großeltern betreuen ihre Enkelkinder regelmäßig in Ergänzung zu institutionellen Angeboten.**

mehr Familien leben, die dort beruflich bedingt hingezogen sind, die Großeltern also nicht in der Nähe leben.<sup>40</sup>

Im zeitlichen Verlauf zeigen Ergebnisse der Deutschen Alterssurveys, dass der Anteil betreuender Großeltern in den letzten 15 Jahren tendenziell zurückge-

gangen ist.<sup>41</sup> Dies könnte unter anderem auf durch berufliche Mobilität bedingte steigende Wohnentfernungen zurückzuführen sein sowie auf eine erhöhte Erwerbsbeteiligung insbesondere der Großmütter. Hier könnte ein Ausbau der 2009 eingeführten Großelternzeit ansetzen. So haben erwerbstätige Großeltern in Anlehnung an die Elternzeit die Möglichkeit, (unbezahlte) Großelternzeit zu nehmen, um ihre Kinder zu unterstützen. Voraussetzung dafür ist derzeit jedoch, dass eines der Elternteile minderjährig ist oder sich am Ende einer beruflichen Ausbildung befindet, die vor dem 18. Lebensjahr begonnen wurde. Außerdem muss das Enkelkind im Haushalt der Großeltern leben. Die Sachverständigenkommission für den Achten Familienbericht schlägt daher vor, den Berechtigtenkreis auf alle Großeltern auszuweiten. Repräsentative Befragungsergebnisse zeigen, dass 40 % der Berufstätigen mit erwachsenen Kindern – also potenzielle oder tatsächliche Großeltern – in Betracht ziehen könnten, in Großelternzeit zu gehen, davon 10 % bestimmt und 30 % vielleicht. Gleichzeitig käme für 44 % der Befragten eine Großelternzeit nicht in Frage. Gründe, die dagegen sprechen, sind Sorgen, dass der Arbeitgeber dies nicht gerne sehen würde, längere berufliche Fehlzeiten nicht umsetzbar seien oder der Einkommensverlust zu groß wäre.<sup>42</sup>

Kinderbetreuung durch die Großeltern ist unter zwei Aspekten wichtig: zum Einen als Unterstützung und Entlastung der mittleren Generation und zum Anderen als Beziehungsaufbau zu den Enkelkindern. Aus Sicht der Großeltern sind Enkelkinder dabei ein wertvolles Gut. Durch den Geburtenrückgang ist für viele Großeltern das eigene Enkelkind auch das einzige Enkelkind. Gleichzeitig sind die Enkelkinder für die Großeltern der Bezugspunkt zur jungen Generation. Zu dieser qualitativen Seite der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern gibt es jedoch noch relativ wenig wissenschaftliche Untersuchungen. Tendenziell zeigt sich, dass für die Großeltern nicht der Erziehungsaspekt im Vordergrund steht, als vielmehr der Wunsch nach einer freundschaftlichen Freizeitbeziehung besteht. Für den Familiensoziologen Höpflinger ist dieses Prinzip des „Engagements ohne Einmischung“

<sup>39</sup> Tietze, W. et al. (Hrsg.), 2012.

<sup>40</sup> Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), 2010.

<sup>41</sup> Motel-Klingebiel et al. (Hrsg.), 2010.

<sup>42</sup> Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.), 2012.

eine Art Erfolgsrezept für das Gelingen von Generationenbeziehungen.<sup>43</sup> Denn genau genommen ist die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern eine 3er-Beziehung, da auch die mittlere Generation eine Rolle dabei spielt. So können Probleme auftreten, wenn sich etwa die Erziehungsprinzipien von Großeltern- und Elterngeneration zu sehr unterscheiden.

### **Good practice: „Leihgroßeltern-Service Stuttgart“**

Wer keine Großeltern in der unmittelbaren Nähe hat, kann auf „Leihgroßeltern“ zurückgreifen. In Stuttgart gibt es zum Beispiel den „Leihgroßeltern-Service“, eine Initiative im Treffpunkt 50plus. Dahinter verbergen sich lebenserfahrene Seniorinnen und Senioren, die sich zur langfristigen Betreuung von Kindern, denen eine Oma oder ein Opa fehlt, bereit erklärt haben. Die Leihgroßeltern kümmern sich 1 bis 2-mal pro Woche für 2 bis 3 Stunden um Kinder vom Baby- bis zum Schulalter, zum Beispiel in der Wohnung der Eltern oder auf Spielplätzen. Zusätzlich nehmen die Leihgroßeltern an monatlichen Erfahrungsaustauschen und Fortbildungen teil. Die Eltern bringen den ehrenamtlichen Betreuerinnen und Betreuern u.a. mit einer kleinen Aufwandsentschädigung ihre Wertschätzung zum Ausdruck. Von dieser Kooperation profitieren beide Seiten: Die Kinder werden liebevoll betreut und die Älteren haben die Möglichkeit, das junge Leben zu erfahren. Genau dies ist bereits seit 20 Jahren die Idee von Treffpunkt 50plus: Jung und Alt zusammen bringen.<sup>44</sup>

Neben der Betreuung der Enkelkinder lassen sich analytisch weitere Funktionen der Großeltern-tätigkeit systematisieren.<sup>45</sup> Dazu gehören die Rolle der Großeltern als Ersatzeltern, wenn ein oder beide Elternteile ausfallen, Großeltern als Nothelfer und Unterstützer in Krisensituationen und Großeltern als Helfer in Erziehungsfragen. Daneben sind Großeltern wichtig als Vermittler kultureller Werte, als Wahrer der Familientradition und des kulturellen Familienerbes sowie als Unterstützer in finanziellen Angelegenheiten. In den meisten Fällen können die Großeltern diese Funktion gut erfüllen. Es kommt in unserer mobilen Gesellschaft aber nicht selten vor, dass Großeltern, Eltern und Enkelkinder viele hundert Kilometer voneinander entfernt wohnen. In diesem Fall fällt der regelmäßige Kontakt oder die Betreuung durch die Großeltern weg. Aber auch im Fall von Scheidungen oder Trennungen kann es dazu kommen, dass Enkelkinder keinen Kontakt mehr zu ihren Großeltern haben. Für diese Familien kommen so genannte Oma-Opa-Services oder Leihgroßeltern wie gerufen. Die Seniorinnen und Senioren kümmern sich ehrenamtlich oder gegen eine kleine Aufwandsentschädigung um Kinder verschiedenen Alters. Davon profitieren die Älteren durch Kontakt mit der Jugend und Familienanschluss, die Eltern werden in ihrer Vereinbarkeit von Familie und Beruf entlastet und die Kinder können durch die Erfahrung der Älteren profitieren und haben eine weitere Bezugsperson. Aktuelle Ergebnisse der Vorwerk Familienstudie 2012 zeigen, dass dieses Modell sowohl bei Eltern als auch bei potenziellen Leihgroßeltern großen Zuspruch erfährt. Über zwei Drittel der über 45-Jährigen halten dies für eine gute Idee, ein Drittel kann sich vorstellen, selbst als Leihgroßmutter bzw. -vater aktiv zu werden oder ist dies schon. Nur 8 % der Eltern mit Kindern unter 14 Jahren hätten Bedenken, die Kinder von fremden Personen betreuen zu lassen.<sup>46</sup>

43 Höpflinger, F., 2012.

44 <http://www.leihgrosseltern-service.de/index.php>.

45 Brake, A., Büchner, P., 2007.

46 Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.), 2012.

## Pflege

Ein weiterer Bestandteil von Generationenbeziehungen und der wechselseitigen Unterstützung der Familienmitglieder ist die Pflege und Versorgung älterer Verwandter.<sup>47</sup> Dabei hat sich durch die verbesserte soziale und finanzielle Absicherung Pflegebedürftiger eine tendenzielle Verschiebung von Pflegeleistungen durch Familienangehörige als Pflichtaufgabe hin zu freiwilliger Unterstützung ergeben. Viele pflegebedürftige Menschen haben den Wunsch, durch vertraute Angehörige in gewohnter Umgebung zu leben und gepflegt zu werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass neben der Pflege im engeren Sinn die Inhalte der Betreuung älterer Angehöriger weit darüber hinaus gehen. Generationenbeziehungen im Alter bedeuten auch Verantwortungsübernahme, soziale Betreuung und Unterstützung, regelmäßige Kontakte und Kommunikation.

Die Zahl der Pflegebedürftigen wird sich in Baden-Württemberg von heute (2009) knapp 250 000 (das sind 2,3 % der Bevölkerung) in den nächsten Jahrzehnten deutlich erhöhen.<sup>48</sup> Ein Drittel der Pflegebedürftigen (84 000 Menschen) wurde 2009 vollstationär in Heimen versorgt, zwei Drittel (162 000 Menschen) sind zu Hause gepflegt worden. Dabei zeigt sich, dass mit Zunahme des Pflegebedarfs (gemessen an der Pflegestufe) häufiger auf Pflegeheime und professionelle Dienste zurückgegriffen wird. Auch im langfristigen Vergleich vollzieht sich ein Trend hin zu professionellen Diensten in Pflegeheimen oder durch ambulante Pflegedienste. Gleichwohl wurde 2009 von den zu Hause lebenden Pflegebedürftigen fast die Hälfte (46 % oder 112 000 Personen) ausschließlich von Angehörigen gepflegt. Auch diese Zahl wird sich in den nächsten Jahren voraussichtlich weiter erhöhen.<sup>49</sup> Derzeit und auch in naher Zukunft können dies die geburtenstarken Jahrgänge leisten. Für spätere Generationen könnte sich die Situation ändern. Dabei bedeutet die Inanspruchnahme von ambulanten Pflegediensten nicht automatisch, dass die Betreuung durch die Familie zurückgeht. Die Familie ist derzeit der zentrale Ort für die Versorgung Pflegebedürftiger und Menschen mit erheblichem allgemeinem Betreuungsbedarf in der Häuslichkeit.

**Familie ist derzeit der zentrale Ort für die Versorgung Pflegebedürftiger.**

Für die mittlere Generation bedeutet das Altern der eigenen Eltern einen mehr oder weniger grundlegenden Wandel in der Beziehung.<sup>50</sup> Vor allem die Pflegebedürftigkeit der Eltern kann zu ambivalenten Rollenenumkehrungen führen, wenn die jüngere Generation plötzlich die Verantwortung für die ältere Generation übernehmen muss. Dabei stellt die Pflege eines alten Menschen vollkommen andere Anforderungen – auch auf emotionaler Ebene – an die betreuenden Angehörigen als die Pflege von Kindern. Im Unterschied zu Kindern, die mit der Zeit selbständiger werden, ist es bei Pflegebedürftigen in der Regel umgekehrt. Hinzu kommt unter Umständen eine Verdoppelung der Vereinbarkeitsproblematik. So muss nicht nur die Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und

47 Für weitergehende Ergebnisse zum Zusammenhang von „Pflege und Familie“ siehe Ausgabe 02/2009 des Reports Familien in Baden-Württemberg ([http://www.statistik-bw.de/BevoelkGebiet/FaFo/Familien\\_in\\_BW/R20092.pdf](http://www.statistik-bw.de/BevoelkGebiet/FaFo/Familien_in_BW/R20092.pdf)).

48 Ergebnisse (Gözl, U., 2011) und Vorausrechnung (Gözl, U., Weber, M., 2012) des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg auf der Basis der Pflegestatistik 2009 unter der Voraussetzung, dass sich das Pflegerisiko insgesamt in den kommenden Jahren nicht wesentlich verändert. Als pflegebedürftig gilt, wer Leistungen der Pflegekasse (Pflegeversicherungsgesetz) erhält.

49 Gleichzeitig wird sich jedoch der Anteil der zu Hause gepflegten Menschen an allen Pflegebedürftigen auf 42 % im Jahr 2030 bzw. 39 % im Jahr 2050 verringern (vgl. Gözl, U., Weber, M., 2012).

50 Höpflinger, F., 2012.

Beruf geregelt werden, sondern nun die Vereinbarkeit von Elternpflege, Kinderbetreuung und Beruf.

Die Pflege älterer hilfsbedürftiger oder dementer Angehöriger ist damit vor dem eingangs skizzierten demografischen Wandel mit der steigenden Lebenserwartung neben der Kinderbetreuung ein zunehmend wichtiger werdendes Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. So betont der Achte Familienbericht: „Für eine angemessene Pflege, Betreuung und Versorgung der Bürger und Bürgerinnen müssen daher dauerhaft tragfähige und generationengerechte Konzepte entwickelt und umgesetzt werden“.<sup>51</sup> Entsprechend sind über zwei Drittel der Bundesbürgerinnen und -bürger der Ansicht, dass ein Schwerpunkt der Familienpolitik darauf liegen sollte, Personen, die pflegebedürftige Angehörige zu Hause betreuen, zu unterstützen.<sup>52</sup>

Derzeit haben Beschäftigte mit dem 2008 eingeführten Pflegezeitgesetz das Recht, bei unerwartetem Eintritt einer besonderen Pflegesituation 10 Arbeitstage unbezahlt von der Arbeit fern zu bleiben, um die Pflege eines nahen Angehörigen sicherzustellen. Bei längerer Pflege können sich berufstätige Angehörige von pflegebedürftigen Personen bis zu 6 Monate unbezahlt ganz oder teilweise von der Arbeit freistellen lassen. Ergänzend wurde 2012 die Familienpflegezeit eingeführt. Sie sieht vor, dass Beschäftigte ihre Arbeitszeit über einen Zeitraum von maximal 24 Monaten auf bis zu 15 Wochenstunden reduzieren können, wenn sie einen Angehörigen pflegen. Bei einer Reduzierung der Arbeitszeit beispielsweise auf 50 % erhalten die pflegenden Angehörigen weiterhin 75 % ihres Gehaltes. Wenn sie später wieder voll arbeiten, bekommen sie weiterhin 75 % ihres Gehaltes, so lange bis das Zeitkonto wieder ausgeglichen ist. Da das Familienpflegezeitgesetz keinen

**Zur Aufgabe der Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf kommt zusätzlich die Pflege älterer Angehöriger hinzu.**

Rechtsanspruch enthält, bleibt es im Ermessen des Arbeitgebers, ob Familienpflegezeit gewährt wird.

Auch unabhängig von Pflegezeit- bzw. Familienpflegezeitgesetz sind die Arbeitgeber gefragt in verstärktem Umfang

Angebote zu unterbreiten, um bei Pflegefällen in der Familie die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege zu sichern und Doppelbelastungen zu vermeiden. Neben Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Kindererziehung wird zukünftig auch die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege eine wichtigere Rolle im Kontext der Familienfreundlichkeit von Unternehmen spielen. Um Beschäftigten die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege von Angehörigen zu erleichtern, berät daher das Kompetenzzentrum Beruf & Familie der Familienforschung Baden-Württemberg Unternehmen auch bei der Ausgestaltung entsprechender Maßnahmen. Auf Veranstaltungen und im Rahmen des Internetportals wird Betrieben Beratung, Informationen und Umsetzungsbeispiele zu „elder care“ geboten.<sup>53</sup>

In den in Baden-Württemberg eingerichteten Pflegestützpunkten erhalten Rat- und Hilfesuchende eine kostenlose, umfassende und unabhängige Auskunft und Beratung zu allen Fragen im Vor- und Umfeld der Pflege oder zur Pflegebedürftigkeit. Auch bekommen sie Auskunft über die geltenden gesetzlichen Regelungen zur Vereinbarkeit von Pflege und Beruf. Um Familien bei der Versorgung pflegebedürftiger Angehöriger zu unterstützen, werden in Baden-Württemberg zudem bürger-

51 BMFSFJ (Hrsg.), 2012a, S. XXV.

52 BMFSFJ (Hrsg.), 2012b.

53 <http://www.kompetenzzentrum-bw.de/FFBetr/07/ueberblick.asp>.

schaftlich organisierte Initiativen sowie Seniorennetzwerke, deren Mitglieder Pflegebedürftige zum Beispiel beim Spaziergang oder beim Gang zum Arzt begleiten, gefördert. Diese Betreuungsangebote werden zukünftig in Baden-Württemberg noch weiter ausgebaut.<sup>54</sup> Diese Form der Unterstützung schafft pflegenden Angehörigen Freiräume und bietet emotionale Unterstützung in dieser Lebensphase.

### 3. Familienpolitik für alle Generationen und Generationenpolitik

#### **Ziele und Herausforderungen einer zukunftsorientierten generationengerechten Familienpolitik**

Im Zuge des demografischen Wandels werden politische Maßnahmen auch danach beurteilt, inwieweit sie die Bedürfnisse der verschiedenen Generationen in Einklang bringen, das heißt wie generationengerecht sie sind. Familien- und Generationenpolitik sind dabei die zwei zentralen Politikfelder. Familienpolitik erstreckt sich zwar auf alle Generationen einer Familie, war aber bisher eher auf die Beziehungen zwischen Eltern und minderjährigen Kindern fokussiert. Daneben befindet sich das neue Feld der Generationenpolitik im Aufbau. Aufgabe von Generationenpolitik ist es, sowohl Differenzen als auch Gemeinsamkeiten zwischen den Generationen zu thematisieren, wechselseitigen Respekt und Anerkennung zu fördern und die Generationenvielfalt produktiv zu nutzen. Dies gelingt am Besten durch die Beteiligung aller Generationen. Konkret geht es darum, Strukturen und Räume zu schaffen, in denen sich unterschiedliche Generationen begegnen, miteinander sprechen und wechselseitig voneinander lernen können.<sup>55</sup>

Generationenpolitik auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene hat dabei zum Ziel, soziale Disparitäten zwischen den Generationen zu verhindern und einer „Alterspolarisierung“ als neue Dimension sozialer Ungleichheit entgegenzuwirken. Bei Generationenpolitik als Familienpolitik im engeren Sinne – die im Rahmen dieses Reports im Mittelpunkt steht – geht es darum, eine angemessene und zielgenaue Unterstützung für alle Generationen einer Familie zu schaffen, die Familienmitglieder also bei der Erbringung ihrer gegenseitigen Hilfen durch finanzielle wie instrumentelle Angebote (zum Beispiel haushaltsnahe Dienstleistungen) zu unterstützen. Auf diese Weise fördert staatliche Generationenpolitik die aktive Gestaltung von Generationenbeziehungen innerhalb und außerhalb der Familie immer in Kooperation mit anderen Akteuren.

Der Schweizer Familiensoziologe François Höpflinger nennt sechs Prinzipien einer generationenfreundlichen Gesellschaft:<sup>56</sup>

1. keine negative Generationenbilanz, d.h. nachhaltige sozialpolitische, wirtschaftliche und ökologische Entwicklungen;
2. Intimität auf Abstand als eine gute Kombination von Nebeneinander und Miteinander von Jung und Alt;

<sup>54</sup> Pressemitteilung des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg vom 19.09.2012, <http://www.baden-wuerttemberg.de/sixcms/detail.php?id=290782>.

<sup>55</sup> Daneben ist die Seniorenpolitik zu nennen, die sich wiederum gezielt an die ältere Generation als solche richtet.

<sup>56</sup> Höpflinger, F., 2012.

3. sozialpolitische Entlastung belasteter Familien und damit die Vermeidung einer Vererbung von Armut;
4. eine altersneutrale Gesellschaft, d.h. weder Altersdiskriminierung noch Altersprivilegien;
5. wechselseitiges Generationenlernen, also die Akzeptanz von Innovationen auf Seiten der älteren Generation und Akzeptanz der Lebensgeschichte älterer Menschen auf Seiten der jungen Generation;
6. nachberufliches gemeinschaftliches Engagement und eine möglichst lange gesunde Lebenserwartung.

In diesem Sinne formuliert auch der Wissenschaftliche Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in seinem Gutachten „Generationenbeziehungen – Herausforderungen und Potenziale“ drei Ziele einer generationenfreundlichen Politik:<sup>57</sup>

1. Stärkung der innerfamiliären Generationenbeziehungen
2. Ergänzung der innerfamiliären Generationenbeziehungen um außerfamiliäre und
3. Kompensation von fehlenden innerfamiliären Generationenbeziehungen.

Zur Stärkung der innerfamiliären Generationenbeziehungen (Punkt 1) empfiehlt der Beirat unter anderem, Großeltern über bestehende Rechte (sowohl im Arbeitsleben als auch im Umgang mit Enkelkindern) zu informieren und diese gegebenenfalls auszubauen. Zukunftsweisend sei auch die Entwicklung von so genannten Familienzeit- oder Optionszeitmodellen, die zeitliche Auszeiten aus dem Arbeitsleben ermöglichen, um familiäre Aufgaben zu übernehmen. Besonders problematisch sind Großeltern-Enkelkind-Beziehungen, wenn bereits die Beziehung der mittleren zur älteren Generation konfliktbeladen ist. In diesem Fall empfiehlt der Beirat die Familienmediation, um auf diesem Weg Großeltern und Enkelkindern den Kontakt zu erleichtern. Zudem sollten Wissen und Fertigkeiten über den Umgang mit anderen Generationen Inhalte von Familienbildung sein. Zur Ergänzung oder Kompensation von innerfamiliären Generationenbeziehungen (Punkt 2 und 3) beruft sich der Beirat auf freiwilliges Engagement etwa in der Form von Besuchen von Jüngeren in Pflegeeinrichtungen oder umgekehrt, dem Engagement Älterer in Kinderbetreuungseinrichtungen oder Schulen (zum Beispiel Hausaufgabenhilfe). Dazu ist es wichtig, weitere Begegnungsräume für wechselseitige Hilfen zu schaffen (zum Beispiel Freiwilligenzentren, Seniorenbüros oder generationenübergreifende Begegnungsstätten). Darüber hinaus bietet es sich an, bestehende Einrichtungen wie Kinderkrippen, Kindergärten, Jugendzentren, Altersheime etc. für generationenübergreifende Beziehungen zu öffnen.

Generationenpolitik ist ein typisches Handlungsfeld regionaler und kommunaler Politik. Länder und Kommunen sind die geeignete politische Ebene, um Projekte anzustoßen und im wechselseitigen Austausch voranzutreiben. Generationenpolitik als Querschnittsthema betrifft dabei fast alle Ressorts wie zum Beispiel Soziales, Bildung, Finanzen, Wohnungsbau, Mobilität. Konkret lassen sich vier Dimensionen der Generationenpolitik unterscheiden:<sup>58</sup>

<sup>57</sup> Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2012.

<sup>58</sup> Höpflinger, F., 2012.

1. Bildung, Erziehung und Sozialisation: Hier steht das wechselseitige voneinander Lernen im Vordergrund. In die Praxis übersetzt kann dies den Austausch und die Unterstützung zwischen Schulkindern, Seniorinnen und Senioren bedeuten, zum Beispiel im Rahmen von Mentorenprogrammen.
2. Unterstützung, Zuwendung und Pflege: Gefragt sind hier Hilfen für (alleinstehende) ältere Menschen sowie die Entlastung von pflegenden Familienangehörigen, zum Beispiel durch Freiwilligendienste.
3. Unternehmen, Arbeitswelt und Freizeit: Generationenbeziehungen in der Arbeitswelt betreffen Mentorenprogramme für Berufseinsteiger auf der einen Seite, aber auch Innovationsvermittlung von jüngere an ältere Mitarbeiter auf der anderen Seite.
4. Wohnen, öffentlicher Raum und Verkehr: Ansatzpunkt sind intergenerationelle Wohnformen sowie die generationengerechte Gestaltung und Nutzung von öffentlichem Raum.

Eine generationengerechte Familien- und Gesellschaftspolitik betrifft also ganz zentral den Themenbereich freiwilliges Engagement. Neben der besseren Anerkennung bereits engagierter Personen sollte es dabei zukünftig um die Aktivierung von noch nicht ehrenamtlich involvierten Menschen gehen. So sieht der Achte Familienbericht ein zahlenmäßig durchaus relevantes – derzeit noch brachliegendes – Potenzial an ehrenamtlichem Engagement. Diese Menschen, die grundsätzlich bereit wären, sich zu engagieren (zum Beispiel in der Betreuung von Kindern oder in der Unterstützung Älterer), aber aus Unkenntnis oder Unsicherheit noch nicht aktiv geworden sind, gilt es in Zukunft konkret anzusprechen und zu mobilisieren. Dabei ist darauf zu achten, dass ehrenamtliches Engagement professionelle Dienstleistungen nicht ersetzt, sondern ergänzen soll. Auch sollte freiwilliges Engagement professionell begleitet und gefördert werden.

## Programme und Initiativen

Generationenpolitik ist ein relativ neues Politikfeld, das sich in der Ausgestaltungs- und Etablierungsphase befindet. Die praktischen Ansatzpunkte in der Umsetzung bestehen zum einen darin, die Thematik „Generationenbeziehungen“ in ihrer Bedeutung für verschiedene Politikfelder analytisch aufzuarbeiten. Zum anderen darin, Maßnahmen wie Tagungen und Workshops zum Thema zu begleiten, um die Festigung von Generationenpolitik und den Erfahrungs- und Wissensaustausch voranzutreiben.

Das Jahr 2012 steht unter dem Motto „Europäisches Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen“, initiiert durch den Europäischen Rat und das Europäische Parlament. Auf deutscher Seite erfolgt die Umsetzung des Europäischen Jahres durch die nationale Koordinierungsstelle im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Im Rahmen dessen wurden in Deutschland 45 Projekte, davon über zehn in Baden-Württemberg, gefördert.<sup>59</sup>

**Generationenpolitik ein neues und wichtiger werdendes Handlungsfeld**

<sup>59</sup> Weitere Informationen zum Europäischen Jahr 2012 und eine Übersicht zu den Projekten in Baden-Württemberg findet sich unter <http://www.ej2012.de>.

Als Teil des „Europäischen Jahres für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen“ fand im Juli 2012 in Bad Boll die Demografie-Fachtagung „Perspektiven des Landes im Dialog der Generationen“, veranstaltet vom Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg und der Evangelischen Akademie Bad Boll, statt.<sup>60</sup> Die Veranstaltung betonte die Notwendigkeit des Dialogs bzw. Kontakts zwischen den Generationen als Basis für wechselseitiges Verständnis und gegenseitige Akzeptanz. Die Thematik wurde auf der Veranstaltung sowohl aus theoretischer Perspektive mit wissenschaftlichen Fachvorträgen diskutiert als auch aus praktischer Perspektive mit der Vorstellung guter Praxisbeispiele vor allem aus Baden-Württemberg (zum Beispiel Mehrgenerationenhaus Freudenstadt, Zukunftswerkstätten der Familienforschung Baden-Württemberg, Azubi-Paten Fellbach) angegangen.

Ebenfalls an der Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis agiert das „Zentrum für Allgemeine wissenschaftliche Weiterbildung“ (ZAWiW) an der Universität Ulm. Die besondere Kompetenz des ZAWiW liegt im Bereich des generationenübergreifenden Lernens. Um in der Praxis erprobte intergenerationelle Lernprojekte und daraus resultierende Erfahrungen einer breiten Öffentlichkeit näher zu bringen, weitere Alt-Jung-Projekte anzustoßen und zu unterstützen, hat das ZAWiW unter der Schirmherrschaft des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg im Juli 2011 eine Fachtagung „Alt und Jung – so funktioniert’s! Impulse setzen in Baden-Württemberg“ organisiert. Ziel der Tagung war es, Erfahrungen und Ergebnisse verschiedener Modellprojekte zu verbreiten, um weitere Alt-Jung-Projekte in Baden-Württemberg anzuregen. Zielgruppe waren Verantwortliche aus Kommunen, der Jugend- und Altenarbeit, Multiplikatoren im Bürgerschaftlichen Engagement, Dozentinnen und Dozenten sowie Fachkräfte. Grundlage der Fachtagung waren Ergebnisse aus dem dreijährigen von der Robert Bosch Stiftung geförderten Modellprojekt „Ulmer Lernnetzwerk Kojala (Kompetenzbörse für Alt und Jung im Lernaustausch real und übers Internet)“ sowie dem Modellprojekt „Servicestelle für generationsübergreifendes Lernen – SeGeL“ (gefördert von der Heidehof Stiftung). Im Modellprojekt Kojala erprobte Aktionen und Projekte zum Beispiel im Bereich „Lebens- und Berufsorientierung“ oder „Geschichte und Zeitzeugen“ werden mittlerweile im Ulmer Arbeitskreis Alt-Jung weitergeführt. Auch im Rahmen von SeGeL konnten in und um Ulm bereits zahlreiche Multiplikatoren, Seniorinnen und Senioren, Schulen, Lehrerinnen und Lehrer sowie Eltern bei der Planung und Durchführung generationenübergreifender Lernbegegnungen durch Beratung, Fortbildung und Praxishilfen unterstützt werden.<sup>61</sup>

Darüber hinaus hat das ZAWiW 2012 die europäische Konferenz zum Thema „Aktives Altern und intergenerationeller Dialog – Herausforderungen für die Donauländer im gemeinsamen Europa“, u.a. gefördert vom Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg, veranstaltet. Die Konferenz fand ebenfalls im Rahmen des Europäischen Jahres für aktives Altern statt und hatte zum Ziel, die Potentiale und Kompetenzen der Älteren zu erkennen und besser zu nutzen. Die Fachtagung richtete sich an Verantwortliche und Multiplikatoren in der Erwachsenen- und insbesondere der Seniorenbildung, die bereits existierende good practice Beispiele aus Deutschland und Europa kennen lernen und sich vernetzen wollten. Konkreter Inhalt der Tagung war es unter anderem, bestehende Bedarfe an Lernangeboten zu erheben, Weiterbildungsmöglichkeiten für Ältere in Europa bekannt zu machen, Möglichkeiten der grenzüberschreitenden

60 <http://www.ev-akademie-boll.de/tagungen/details/451312.pdf>.

61 Weitere Informationen zu dieser Veranstaltung unter <https://www.kojala.de/fachtagung2011>.

Zusammenarbeit aufzuzeigen sowie die Nutzungsmöglichkeit des Internets für die Teilhabe Älterer und den Dialog zwischen Jung und Alt zu verdeutlichen.<sup>62</sup>

## Begegnung der Generationen im Alltag

Kontakte zwischen Jung und Alt über die eigene Herkunftsfamilie hinaus können fehlende, konfliktbeladene oder schwache innerfamiliäre Generationenbeziehungen ersetzen oder stärken und sind darüber hinaus eine wichtige Ergänzung, wenn die familialen Generationenbeziehungen gut funktionieren. In jedem Fall haben außerfamiliäre Generationenbeziehungen eine Entlastungsfunktion. Zudem können sie dafür sorgen, negative Altersbilder zu entkräften und den gelebten Kontakt zwischen Jung und Alt zu fördern.

### **Good practice: „Mehrgenerationenhaus Familien-Zentrum-Freudenstadt e.V. und Stiftung Familien-Zentrum-Freudenstadt“**

Das ehrenamtlich geführte Mehrgenerationenhaus in Freudenstadt ist ein mehrfach national wie international ausgezeichnetes Modellprojekt. Das Mehrgenerationenhaus geht auf den 1991 gegründeten Verein „Familien-Zentrum-Freudenstadt e.V.“ und die 2005 gegründete Stiftung Familien-Zentrum-Freudenstadt zurück. 2007 wurde das Familien-Zentrum in das Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser I aufgenommen und 2012 in das Mehrgenerationenprogramm II. Mittlerweile arbeiten rund 70 Mitarbeiterinnen – drei Viertel davon im Ehrenamt – im Familienzentrum. Die zahlreichen Angebote stehen unter dem Motto „Wir stärken Familien und schenken ihnen Zeit, Raum und Hilfe“. Dies gelingt über die Förderung von innovativen gesellschaftspolitischen Lebensmodellen für Jung und Alt sowie eine neue Nachbarschaftskultur. Dies bedeutet etwa Begegnung und Austausch zum Beispiel im täglich geöffneten Generationencafé, in Eltern-Kind-Gruppen, im Baby-Café, über den Paten-OmaOpa-Dienst, ein türkisches Mütter-Sprach-Café oder im Integrationsbereich das intergenerationelle Lesepatenprojekt. Ein weiteres Angebot ist die Alltagsentlastung etwa über einen Bügelservice, Kleiderbedarfsbörsen, einen Second-Hand-Laden oder 36 Kinderkrippenplätzen. Eine weitere Besonderheit des Mehrgenerationenhauses Freudenstadt sind die psychosozialen Beschäftigungs- und Reintegrationsmaßnahmen (zum Beispiel Projekte zur Haftvermeidung im Rahmen der Bewährungshilfe oder Eingliederungshilfe für Straffällige, für psychisch Kranke, langzeitarbeitslose und schwerbehinderte Menschen, oftmals Mütter, Väter und Jugendliche). Darüber hinaus gibt es zahlreiche Angebote für Eltern, Kinder und Jugendliche, Familienbildungs- sowie diverse Beratungsangebote. Zudem ist das Familien-Zentrum-Freudenstadt zwischenzeitlich der größte Kleinkindbetreuungsanbieter im Landkreis.<sup>63</sup>

Generationenübergreifende Projekte sind jedoch kein Selbstläufer. Für das Gelingen hat sich immer wieder gezeigt, dass die Mitbestimmung aller beteiligten Generationen, eine bewusste Thematisierung der Alters- und Generationendifferenzen, gezieltes und organisiertes Generationenlernen sowie die Relativierung von

<sup>62</sup> <http://www.lil-danube-conference2012.eu/conference-de.html>.

<sup>63</sup> [www.familien-zentrum.de](http://www.familien-zentrum.de).

Erfahrungswissen und dessen zurückhaltende Einbringung auf Seiten der Älteren entscheidend sind.<sup>64</sup>

Ein Ort, an dem dies gelingen und der Kontakt zwischen Jung und Alt gelebt werden kann, sind Mehrgenerationenhäuser. Mehrgenerationenhäuser zeichnen sich dabei durch eine hohe Konzeptionsvielfalt aus. Gemeinsame Idee ist es, die Angebote für unterschiedliche Generationen zu bündeln und zu integrieren. In Mehrgenerationenhäusern treffen unterschiedliche Generationen aufeinander, können miteinander kommunizieren und voneinander lernen. Wie in der Familie bedeutet dies auch im Fall von Mehrgenerationenhäusern nicht unbedingt ein andauerndes Gemeinsam. Vielmehr gilt auch hier das Prinzip der „Intimität auf Abstand“. In die Praxis übersetzt bedeutet dies Rückzugsräume für Jüngere und Ältere sowie gemeinsame, aber eben auch getrennte Aktivitäten. Mehrgenerationenhäuser sind so gesehen keine Orte, die Unterschiede zwischen Jung und Alt auflösen, sondern Orte, an denen diese Unterschiede auch gelebt werden können und auf diese Weise zum wechselseitigen voneinander Lernen führen können.<sup>65</sup>

Darüber hinaus bieten Mehrgenerationenhäuser Raum für eine neue Form des nachbarschaftlichen Miteinanders in der Kommune. Mehrgenerationenhäuser verstehen sich dabei als niedrighschwellige Anlaufstellen im sozialen Nahraum, über die es gelingt, Hilfsnetze der Menschen füreinander zu aktivieren. In diesem Sinne sind Mehrgenerationenhäuser eine Verzahnung von Familie, Institution und Gemeinwesen. Langfristiges Ziel ist es, Mehrgenerationenhäuser zu zentralen Anlaufstellen für freiwilliges Engagement von Menschen aller Altersgruppen weiterzuentwickeln.

Der Nutzerkreis von Mehrgenerationenhäusern deckt zwar durchaus das gesamte Altersspektrum ab, die größte Nutzergruppe sind aber Erwachsene in der Familienphase. So sind deutschlandweit zwei Fünftel der Besucherinnen und Besucher von Mehrgenerationenhäusern zwischen 30 und 50 Jahre alt, ein weiteres Fünftel ist zwischen 50 und 65 Jahre. Seniorinnen und Senioren zwischen 65 und 85 Jahren sind zu 16 % vertreten, Menschen über 85 Jahren noch zu 1 %. Die junge Generation der 14- bis 20-Jährigen macht 5 % der Nutzerinnen und Nutzer aus, weitere 15 % gehören zu den jungen Erwachsenen zwischen 20 und 30 Jahren. Es ist also überwiegend die mittlere Generation, die in den Mehrgenerationenhäusern aktiv ist.<sup>66</sup>

In Baden-Württemberg gibt es insgesamt 46 Mehrgenerationenhäuser, die durch das Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert werden. Die 2010 ins Leben gerufene Landesarbeitsgemeinschaft MehrGenerationenHäuser Baden-Württemberg koordiniert dabei die landesweite Vernetzung der Häuser.<sup>67</sup> Schwerpunkte des 2012 gestarteten Aktionsprogramms II sind die Themenbereiche „Alter & Pflege“, „Integration & Bildung“, „Freiwilliges Engagement“ sowie „Haushaltsnahe Dienstleistungen“. In jedem dieser vier Bereiche können Mehrgenerationenhäuser wichtige Impulse setzen. Im Bereich „Alter & Pflege“ ist dies zum Beispiel die Unterstützung und Beratung von Angehörigen bei der Vereinbarkeit von Pflege

64 Höpflinger, F., 2012.

65 Höpflinger, F., 2012.

66 Ergebnisse der Wirkungsforschung im Aktionsprogramm der Mehrgenerationenhäuser Januar 2011 nach Riedel, B., 2011.

67 Umfangreiche Informationen zu Mehrgenerationenhäusern in Deutschland und Baden-Württemberg, dem Aktionsprogramm I und II sowie der Landesarbeitsgemeinschaft MehrGenerationenHäuser Baden-Württemberg finden sich unter <http://www.mehrgenerationenhaeuser.de> sowie <http://www.mehrgenerationenhaeuser-bw.de>

und Beruf oder die Integration und Vernetzung älterer Menschen in die Gemeinschaft. Mit dem Bereich „Integration und Bildung“ sollen zentral Angebote für und von Menschen mit Migrationshintergrund angeregt werden (zum Beispiel Sprachkurse oder Begleitung bei Behördengängen) sowie Bildungs-, Unterstützungs- und Betreuungsangebote für Kinder und Jugendliche integriert werden (zum Beispiel Lesepatenschaften, Hausaufgabenbetreuung oder Großelterndienste). Dementsprechend ist auch der Bereich „Freiwilliges Engagement“ ein Querschnittsthema. Mehrgenerationenhäuser sind hier eine Anlaufstelle für Personen aller Altersgruppen, die sich in ihrer Kommune engagieren möchten. Mit dem innovativen Bereich der „Haushaltsnahen Dienstleistungen“ sollen schließlich neue Modelle entwickelt und Netzwerke aufgebaut werden, die Menschen aller Generationen dabei helfen sollen, ihre familiären und beruflichen Verpflichtungen besser in Einklang zu bringen. Zu den haushaltsnahen Dienstleistungen gehören zum Beispiel Bügelservice, Einkaufshilfen oder Gartenarbeiten. Diese Dienste werden von den Mehrgenerationenhäusern entweder selbst (gegen Entgelt) angeboten oder entsprechende Angebote vermittelt. Gerade im ländlichen Raum können die Häuser mit passgenauen Angeboten so gezielt Lücken im lokalen Angebot schließen.

Nicht nur in Mehrgenerationenhäusern treffen unterschiedliche Generationen aufeinander. Erfolgreich sind auch die zahlreichen Patenprogramme im Land. In Patenprogrammen kümmern sich ältere Menschen, die entweder noch im Berufsleben stehen oder bereits in Rente sind, um Jüngere und helfen diesen etwa beim Berufseinstieg (zum Beispiel ANSPORN in Schwäbisch Hall oder STARTklar in Stuttgart<sup>68</sup>) oder bei schulischen Fragen. So organisiert etwa das Seniorenbüro Heilbronn oder die Diakonie Brackenheim eine regelmäßige Hausaufgabenbetreuung durch Seniorinnen und Senioren.<sup>69</sup> Noch früher setzen Lesepatenschaften an, zum Beispiel von der Stadt Konstanz zusammen mit dem Stadtseniorenrat.<sup>70</sup>

### **G**ood practice: „ANSPORN der AWO Schwäbisch Hall“

Ziel des generationenübergreifenden Konzepts ANSPORN ist es, Jugendliche mit Migrationshintergrund und benachteiligte Jugendliche gezielt zu fördern und zu ermutigen, den Übergang von der Schule in den Beruf erfolgreich zu bewältigen. Ehrenamtliche Mentorinnen und Mentoren mit langjähriger Lebens- und Berufserfahrung und guten beruflichen Kontakten helfen den Jugendlichen in dieser wichtigen Lebensphase, unterstützen sie bei der Suche nach einem Ausbildungs- oder Praktikumsplatz, bei Bewerbungen und Vorstellungsgesprächen oder im Umgang mit Behörden und Betrieben. Das Projekt setzt dabei schon ab der 7. Klasse an, um präventiv eine positive Zukunftsperspektive aufzubauen. Insgesamt waren 2011 sechs Schulen im Landkreis Schwäbisch Hall beteiligt. An der begleitenden berufspädagogischen Gruppenarbeit an den Schulen nahmen fast 200 Schülerinnen und Schüler teil, davon bekamen 70 Schülerinnen und Schüler Unterstützung durch 33 Mentorinnen und Mentoren. ANSPORN ist ein Projekt der Arbeiterwohlfahrt Schwäbisch Hall und wird u.a. vom Europäischen Sozialfond, der Agentur für Arbeit, der Kinderhilfsaktion Herzenssache e.V. und örtlichen Service-Clubs gefördert.<sup>71</sup>

68 <http://www.stuttgart.de/startklar>.

69 <http://www.senioren-fuer-andere.de/sites/hausauf.htm>;  
[http://www.diakonie-brackenheim.de/website/de/werke/diakonie\\_und\\_soziales/dbs/arbeitsfelder/kidi](http://www.diakonie-brackenheim.de/website/de/werke/diakonie_und_soziales/dbs/arbeitsfelder/kidi).

70 <http://www.konstanz.de/wirtschaft/01531/01534/01535/index.html>.

71 Weitere Informationen zu diesem Praxisbeispiel unter  
[http://www.awo-sha.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=78&Itemid=77](http://www.awo-sha.de/index.php?option=com_content&view=article&id=78&Itemid=77).

Die diesjährige „Woche für das Leben 2012“ der katholischen und evangelischen Kirche hat zum Jahresthema „Mit allen Generationen“. Zu dieser Initiative gehören zahlreiche (längerfristige) Projekte in ganz Baden-Württemberg, zum Beispiel ein Theaterprojekt mit Jugendlichen und Seniorinnen bzw. Senioren im Pflegeheim in Bietigheim-Bissingen.<sup>72</sup> Dort treffen sich Jugendliche, Seniorinnen und Senioren unter Anleitung eines Theaterpädagogen zum gemeinsamen Theaterspiel. Um Berührungspunkte zwischen Jung und Alt abzubauen und den Austausch zu fördern, besuchen des Weiteren Schülerinnen und Schüler des Katholischen Bildungszentrums St. Kilian in Heilbronn oder des Friedrich-Abel-Gymnasiums in Vaihingen/Enz wöchentlich Seniorinnen und Senioren in den örtlichen Altenheimen. Schon an die Kleinsten wendet sich ein Projekt in Tettngang. Hier begegnen sich Demenzzranke und Kinder des Kindergartens St. Gallus. Durch gemeinsames Singen und Spielen wird Gemeinschaft spürbar und die Kinder erfahren es als Selbstverständlichkeit, dass auch kranke und alte Menschen zu unserer Gesellschaft gehören. In Stuttgart am Treffpunkt Senior ist das Mehrgenerationenprojekt „Hilfe, mein Handy piepst!“ angesiedelt. Schülerinnen und Schüler des Evangelischen Heidehof-Gymnasiums erklären älteren Menschen den Umgang mit dem Handy. Umgekehrt profitieren davon auch die Jugendlichen, indem sie Qualifikationen im Umgang mit der älteren Generation erwerben und lernen, Wissen und Kenntnisse weiterzuvermitteln.

## 4. Generationenbeziehungen in Europa

### Großeltern-Enkelkind-Beziehung

Nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern spielt die Betreuung von Enkelkindern durch die Großeltern eine wichtige ergänzende Rolle für die einzelnen Familien wie für die gesamte Gesellschaft. So gehen etwa Schätzungen für die Schweiz davon aus, dass der wirtschaftliche Wert der Kleinkindbetreuung durch Großeltern bei rund 2 Mrd. Franken pro Jahr liegt und dass diese Betreuung rund 40 % der fehlenden Plätze in der Kleinkindbetreuung ersetzt.<sup>73</sup>

Europaweit haben innerhalb eines Jahres rund 60 % der Großmütter und fast 50 % der Großväter irgendeine Form von Hilfeleistung bei der Betreuung ihrer jünger als 16 Jahre alten Enkelkinder geleistet.<sup>74</sup> Dabei ist die Betreuungsquote etwas unterdurchschnittlich in Spanien, Italien und der Schweiz. Hier unterstützen knapp 50 % der Großmütter und 40 % der Großväter bei der Enkelkindbetreuung. Besonders hohe Quoten finden sich in Schweden, Frankreich, den Niederlanden und Dänemark mit deutlich über 60 % der Großmütter. Interessant ist, dass sich die Rangfolge der Länder ändert, sobald man die Betreuungsintensität mit berücksichtigt. So betreuen Großeltern in Spanien, Italien und Griechenland doppelt so häufig regelmäßig (mindestens einmal wöchentlich) ihre Enkelkinder wie Großeltern in Schweden, Dänemark oder Frankreich. Die Autorinnen und Autoren erklären dies mit der unterschiedlichen Verbreitung öffentlicher Kinderbetreuung in den untersuchten Ländern. Damit korrespondiert auch die Zustimmung zu der Aussage „Großeltern sollten bei Betreuung unterstützen“. Hohe Zustimmungswerte finden sich in den südeuropäischen Staaten sowie in Deutschland und Frankreich, eine geringe Zu-

<sup>72</sup> Mehr Informationen über die Projekte aus Baden-Württemberg und anderen Bundesländern unter <http://www.woche-fuer-das-leben.de/2012/jahresthema-2012>.

<sup>73</sup> Perrig-Chiello, P., 2012.

<sup>74</sup> Datenquelle: SHARE 2004, vgl. Hank, K., Buber-Ennser, I., 2010; Igel, C., Szydlík, M., 2011.

stimmung dagegen in den skandinavischen Ländern und der Schweiz. Analog zu den Ergebnissen für Deutschland und Baden-Württemberg steigt die Betreuungsintensität bei Berufstätigkeit der Mütter und sinkt, wenn die Großeltern selbst noch erwerbstätig sind, von schlechter Gesundheit sind oder weit von den Enkelkindern entfernt leben.

## **Generationentransfers**

Was monetäre Transfers zwischen den Generationen betrifft, kommen diese in den nordischen Ländern am häufigsten vor. Allerdings kompensieren die Südländer dies zum Teil durch praktische Hilfen im Haushalt und in der Familie.<sup>75</sup> Davon unabhängig gilt für alle Länder, dass die Elterngeneration mehr gibt als sie selbst von ihren erwachsenen Kindern erhält. Besonders häufig erhalten erwachsene Kinder in Dänemark und Schweden finanzielle Transfers, eher selten in Spanien, Italien, Griechenland und den Niederlanden. In umgekehrter Richtung, also von den Kindern an die Eltern, sind Transfers häufig in der Schweiz und Griechenland, seltener in Dänemark, Belgien und Italien.<sup>76</sup> Zurückzuführen sind diese Differenzen auf unterschiedliche Familien- und Bedarfsstrukturen in den Ländern, den Ausbaugrad sozialstaatlicher Leistungen und Infrastrukturen sowie insbesondere auf normative Präferenzstrukturen. Je umfangreicher etwa die staatlichen Sozial- und Familienausgaben sind, desto eher unterstützen Eltern ihre erwachsenen Kinder. Dies deutet darauf hin, dass staatliche Ausgaben die Familienmitglieder der älteren Generation entlasten und freiwillige Generationentransfers in der Familie fördern. Dieses Ergebnis zeigt sich auch in Bezug auf Erbschaften. Besonders häufig wird in Schweden, Dänemark, Belgien und der Schweiz geerbt, sehr selten dagegen in den ehemals sozialistischen Staaten.<sup>77</sup> Als Grund für finanzielle Transfers wird in den meisten Ländern Unterstützung beim Lebensunterhalt (20 %) oder beim Kauf von Wohneigentum (15 %) genannt. Eher selten wird als Ursache eine Krisensituation wie Scheidung, Arbeitslosigkeit oder Krankheit angeführt (zusammen knapp 5 %).<sup>78</sup>

75 Motel-Klingebiel, A. et al., 2010.

76 Deindl, Ch., 2010.

77 Szydlík, M., 2011.

78 Kaindl, M., Wernhart, G., 2012.

## Datenquellen

Der **Deutsche Alterssurvey** (DEAS) ist eine bundesweit repräsentative Quer- und Längsschnittbefragung von Personen, die sich in der zweiten Lebenshälfte befinden (d.h. 40 Jahre und älter sind). Die erste Welle wurde im Jahr 1996 durchgeführt, die zweite Welle im Jahr 2002, die dritte im Jahr 2008. Die teilnehmenden Personen werden zu ihrer Lebenssituation befragt, zu ihrem beruflichen Status, ihrem Leben im Ruhestand, zu gesellschaftlicher Partizipation und nachberuflichen Aktivitäten, zu wirtschaftlicher Lage und Wohnsituation, zu familiären und sonstigen sozialen Kontakten sowie zu Gesundheit, Wohlbefinden und Lebenszielen. Weitere Informationen zum Alterssurvey stellt das Deutsche Zentrum für Altersfragen (DZA) unter <http://www.dza.de/forschung/deas.html> zur Verfügung.

Der **Mikrozensus** ist die größte amtliche repräsentative Haushaltsbefragung in Deutschland, an der jährlich 1 % der Personen in Privathaushalten und Gemeinschaftsunterkünften teilnehmen. In Baden-Württemberg werden rund 48 000 Haushalte befragt. Der Mikrozensus liefert grundlegende Daten zur Bevölkerungsstruktur, zum Arbeitsmarkt, zur Bildung sowie zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Bevölkerung. Ein Nachteil des Mikrozensus für die Untersuchung intergenerationaler Beziehungen ist, dass er keine Informationen zu Familienangehörigen außerhalb des eigenen Haushalts bietet.

Das Beziehungs- und Familienpanel **pairfam** (Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics) ist eine 2008 gestartete multidisziplinäre Längsschnittstudie zur Erforschung der partnerschaftlichen und familialen Lebensformen in Deutschland. Jährlich befragt werden über 12 000 Personen (darunter rund 1 000 in Baden-Württemberg) der Geburtsjahrgänge 1971-73, 1981-83 und 1991-93 sowie zusätzlich deren Partner, Eltern und Kinder. Die Datenerhebung wird von Josef Brüderl, Johannes Huinink, Bernhard Nauck und Sabine Walper geleitet und als Langfristvorhaben durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Weitere Informationen zu pairfam finden sich unter <http://www.pairfam.de>, sowie bei Huinink, J. et al. (2011) und Nauck, B. et al. (2012).

Das 2004 erstmals durchgeführte Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (**SHARE**) bietet in der aktuell dritten Welle Informationen über mittlerweile 55 000 Personen im Alter über 50 Jahre aus 13 europäischen Ländern. Ziel der Studie ist es, mehr über die wirtschaftliche, gesundheitliche und soziale Lage älterer Menschen zu erfahren. Die deutsche Teilstudie beinhaltet rund 3 000 Teilnehmende. Weitere Informationen finden sich unter <http://www.share-project.org>.

## Literatur

Baykara-Krumme, H. et al.: Generationenbeziehungen in Deutschland. Ein Vergleich der Beziehungsqualität in einheimischen deutschen Familien, Familien mit türkischem Migrationshintergrund und Aussiedlerfamilien, in: Brüderl, J. et al. (Hrsg.): Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienpanels, Würzburg: Ergon, S. 259-286, 2011.

Bertram, H.: Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie, in: Kohli, M., Szydlik, M. (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen: Leske+Budrich, 2000.

BMFSFJ (Hrsg.): Achter Familienbericht. Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik, Berlin, 2012a,  
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/8.-Familienbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>.

BMFSFJ (Hrsg.): Monitor Familienleben 2012, 2012b,  
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/monitor-familienleben-2012,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>.

Brake, A., Büchner, P.: Großeltern in Familien, in: Ecarius, J. (Hrsg.): Handbuch Familie, Wiesbaden: VS, S. 199-219, 2007.

Brüderl, J. et al. (Hrsg.): Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienpanels, Würzburg: Ergon, 2011.

Cornelius, I. (2012): Demografischer Wandel in Baden-Württemberg – Hintergründe und Perspektiven zum Zusammenleben der Generationen, Vortrag auf der Fachtagung „Perspektiven des Landes im Dialog der Generationen“ am 23.07.2012 in Bad Boll.

Deindl, Ch.: Finanzielle Leistungen zwischen betagten Eltern und ihren Kindern im europäischen Vergleich, in: Ette, A. et al. (Hrsg.): Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels, S. 283-300, Würzburg: Ergon, 2010.

Deutsche Shell Holding (Hrsg.): Jugend 2010. 16. Shell Jugendstudie, Frankfurt: Fischer, 2010.

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Thema 2010/06: Stark und stabil - Familie als Solidargemeinschaft, 2010,  
<http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=1018&Jump1=LINKS&Jump2=10>.

Engstler, H., Huxhold, O.: Beeinflusst die Beziehung älterer Menschen zu ihren erwachsenen Kindern die räumliche Nähe zwischen den Generationen? Wechselbeziehungen zwischen Wohnentfernung, Kontakthäufigkeit und Beziehungsebene im Längsschnitt, in: Ette, A. et al. (Hrsg.): Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels, S. 175-197, Würzburg: Ergon, 2010.

Ette, A. et al.: Potenziale intergenerationaler Beziehungen: Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels, in: Ette, A. et al. (Hrsg.): Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels, S. 9-36, Würzburg: Ergon, 2010.

Gölz, U.: Wer pflegt wen? Ergebnisse der Pflegestatistik 2009, in: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, 7, S. 3-9, 2011,  
[http://www.statistik-bw.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag11\\_07\\_01.pdf](http://www.statistik-bw.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag11_07_01.pdf).

Gölz, U., Weber, M.: Alt und pflegebedürftig? Vorausrechnung der Zahl der Pflegebedürftigen in Baden-Württemberg sowie des benötigten Pflegepersonals, in: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, 7, S. 22-25, 2012,  
[http://www.statistik-bw.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag12\\_07\\_04.pdf](http://www.statistik-bw.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag12_07_04.pdf).

Hank, K, Buber-Ennser, I.: Die Betreuung der Enkelkinder durch ihre Großeltern: Wohlfahrtsstaatliche Einflüsse auf soziale Transfers zwischen den Generationen, in: Ette, A. et al. (Hrsg.): Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels, S. 321-338, Würzburg: Ergon, 2010.

Hin, M.: Lebenssituation von Menschen mit Migrationshintergrund in Baden-Württemberg, in: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, 3, S. 11-16, 2012,  
[http://www.statistik-bw.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag12\\_03\\_02.pdf](http://www.statistik-bw.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag12_03_02.pdf).

Hin, M., Krentz, A.: Entwicklung von Kinderzahlen und Kinderlosigkeit in Baden-Württemberg, in: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, 3, S. 13-16, 2010,  
[http://www.statistik-bw.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag10\\_03\\_02.pdf](http://www.statistik-bw.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag10_03_02.pdf).

Höpflinger, F.: Gemeinsam unterwegs – für eine Gesellschaft für alle Generationen. Vortrag auf der Fachtagung „Perspektiven des Landes im Dialog der Generationen“ am 23.07.2012 in Bad Boll.

Huinink, J. et al.: Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual framework and design, in: Zeitschrift für Familienforschung 23, S. 77-101, 2011,  
[http://www.pairfam.de/fileadmin/user\\_upload/redakteur/publis/Dokumentation/Manuals/Concept%20Paper%20by%20Huinink%20et%20al\\_en%2C%20ZfF%202011.pdf](http://www.pairfam.de/fileadmin/user_upload/redakteur/publis/Dokumentation/Manuals/Concept%20Paper%20by%20Huinink%20et%20al_en%2C%20ZfF%202011.pdf).

Igel, C., Szydlik, M.: Grandchild care and welfare state arrangements in Europe, in: Journal of European Social Policy, 21, S. 210-224, 2011.

Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.): Vorwerk Familienstudie 2012. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland, 2012,  
[http://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/IfD/sonstige\\_pdfs/Vorwerk\\_Familienstudie\\_2012\\_final.pdf](http://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/IfD/sonstige_pdfs/Vorwerk_Familienstudie_2012_final.pdf).

Kaindl, M., Wernhart, G.: Wie Großeltern ihre Kinder und Enkelkinder unterstützen, Österreichisches Institut für Familienforschung, Working Paper Nr. 78, 2012,  
[http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/Working\\_Paper/wp\\_78\\_grosseltern.pdf](http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/Working_Paper/wp_78_grosseltern.pdf).

Kohli, M. et al.: Grunddaten zur Lebenssituation der 40-85jährigen deutschen Bevölkerung. Ergebnisse des Alters-Survey, Berlin: Weißensee Verlag, 2000.

Künemund, H., Motel, A.: Verbreitung, Motivation und Entwicklungsperspektiven privater intergenerationaler Hilfeleistungen und Transfers, in: Kohli, M., Szydlik, M. (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen: Leske+Budrich, S. 122-137, 2000.

Mannheim, K.: Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, Heft 7, S. 157-185, 1928.

Motel-Klingebiel, A. et al.: Was treibt Transfers zwischen Eltern und erwachsenen Kindern an? Zur Dynamik familialer Generationenbeziehungen im späteren Lebenslauf, in: Ette, A. et al. (Hrsg.): Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels, S. 199-226, Würzburg: Ergon, 2010.

Motel-Klingebiel, A. et al. (Hrsg.): Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS), Stuttgart: Kohlhammer, 2010

Nauck, B. et al.: Beziehungs- und Familienpanel (pairfam). GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5678 Datenfile Version 3.0.0, 2012.

Olk, T.: Zwischen Konflikt und Solidarität. Zum Wandel der Generationenbeziehungen in der modernen Gesellschaft, in: DJI Impulse, 1/2012, S. 4-9, 2012.

Perrig-Chiello, P.: Solidarität innerhalb und zwischen den Generationen, Vortrag auf der Auftaktveranstaltung zum „Europäischen Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen 2012“ am 6. Februar 2012 in Berlin, 2012, [http://www.ej2012.de/fileadmin/user\\_upload/redaktion/Redebeitraege/Perrig\\_Chiello.pdf](http://www.ej2012.de/fileadmin/user_upload/redaktion/Redebeitraege/Perrig_Chiello.pdf).

Rauschenbach, T., Bien, W. (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue Survey, Weinheim: Juventa, 2012.

Riedel, B.: Neue Orte der Begegnung: Mehrgenerationenhäuser/Familienzentren? Vortrag auf der wissenschaftlichen DJI-Fachtagung „Kinder und Jugendliche im Generationengefüge, Berlin, 9. und 10. November 2011.

Roloff, J.: Determinanten von Generationentransfers: Die Perspektive erwachsener Kinder auf die Unterstützung ihrer Eltern, in: Ette, A. et al. (Hrsg.): Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels, S. 65-93, Würzburg: Ergon, 2010.

Steinbach, A., Kopp, J.: Determinanten der Beziehungszufriedenheit: Die Sicht erwachsener Kinder auf die Beziehungen zu ihren Eltern, in: Ette, A. et al. (Hrsg.): Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels, S. 95-116, Würzburg: Ergon, 2010.

Szydlik, M.: Erben in Europa, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 63, S. 543-565, 2011.

Szydlik, M.: Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern, Opladen: Leske+Budrich, 2000.

Tietze, W. et al. (Hrsg.): NUBBEK. Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit. Fragestellungen und Ergebnisse im Überblick, 2012, <http://www.nubbek.de/media/pdf/NUBBEK%20Broschuere.pdf>.

Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen: Generationenbeziehungen. Herausforderungen und Potenziale. Gutachten für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Wiesbaden: VS, 2012.

## Impressum

Der Report „Familien in Baden-Württemberg“ erscheint im Rahmen der Familienberichterstattung vierteljährlich als Online-Publikation. Er enthält aktuelle Daten und wissenschaftliche Erkenntnisse zu verschiedenen Familienthemen und kann unter [www.faf0-bw.de/Familien\\_in\\_BW](http://www.faf0-bw.de/Familien_in_BW) kostenlos abonniert werden

### **Herausgeber:**

Ministerium für Arbeit und Sozialordnung,  
Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg

Klaus Juchart  
Schellingstr. 15  
70174 Stuttgart

Tel.: 0711-123-0  
Fax: 0711-123-39 99

Internet: [www.sozialministerium-bw.de](http://www.sozialministerium-bw.de)

### **Redaktion und Gestaltung:**

FaFo FamilienForschung Baden-Württemberg

Erich Stutzer, Tanja Zähle  
Böblinger Straße 68  
70199 Stuttgart

Tel.: 0711-641-28 40  
Fax: 0711-641-24 44

Internet: [www.faf0-bw.de](http://www.faf0-bw.de)

### **Veröffentlichung:**

Vanessa Menonna, Jeannette Hartmann

Titelbild:  
© Monkey Business – [www.fotolia.com](http://www.fotolia.com)